

Erhalten mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage täglich.

Pränumerationspreis:
in loco:
Ganzjährig 10 fl. — fr.
Halbjährig 5 „ — „
Vierteljährig 2 „ 50 „
Monatlich 85 „

Mit Zustellung in's Haus, monatlich 1 „ — „
Einzeln Nummern 5 fr.

Mit Postversendung
im Inland:
Ganzjährig 7 fl. — fr.
Halbjährig 3 „ 50 „
im Ausland:
Ganzjährig 9 fl. — fr.
Halbjährig 4 „ 50 „

Für die Redaction verantwortlich: **Adolf Reissenberger.**

Manuscripte werden nicht zurückgegeben; unfrankirte Briefe nicht angenommen.

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Interesse
werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger; in Wien: A. Oppelik, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukas, M. Stern, H. Schallek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Danneberg & Co.

Insertionspreis:
Der Raum einer einspaltigen Carondeille kostet beim einmaligen Einrücken 7 fr., das zweite Mal 6 fr., das dritte Mal 5 fr. 8 B., ercl. der Sterngebühren à 30 fr.

Post-Abonnements-Bureau: In Meran bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Prag bei Herrn A. Dangel, Kaufmann; in Bress bei Herrn J. F. Leonhardt, Kaufmann; in Mühlbach bei Herrn Jos. Wagner, Kaufmann; in Klagenfurt bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Görz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Triest bei Herrn Helarich Zeldner, Buchhändler; in Loco, Unterstadt, bei Herrn L. Kurovsky, Kaufmann, Dragonerwache, wofür die Abonnements-Verträge franco erbeten werden.

N^o. 76.

Hermannstadt, Samstag den 31. März 1888.

104. Jahrgang.

Der Oster-Feiertage wegen erscheint das nächste Blatt Dienstag (3. April).

Pränumerations-Einladung

auf die „Hermannstädter Zeitung“ ver. m. d. „Siebenbürger Boten“.

Da mit dem heutigen Tage die Pränumerations der „Hermannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten“ für das I. Quartal 1888 schließt, so erlauben wir uns, die verehrten Abonnenten zur weiteren Theilnahme höflich einzuladen.

Die Pränumerations-Bedingungen sind wie bisher:
In loco: Mit Postzusendung:
2 fl. 50 fr. Für April bis Ende Juni 3 fl. 50 fr.
— fl. 85 fr. Für den Monat April 1 fl. 20 fr.
1 fl. — fr. Mit Zustellung in's Haus.

Die Administration

der „Hermannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten“.

Zum Festtage.

Das Frühlingsfest hat den Frühling gebracht; der Winter, der sich in diesem Jahre mit besonderer Härte und Hartnäckigkeit bei uns einquartiert, scheint zum Weichen gebracht zu sein. Die religiöse Stimmung, welche das hohe Fest der Auferstehung hervorruft, und die Güte, welche die Natur uns erweist, vereinigen sich, um die gebieterische Forderung zu stellen, für einige Tage den Haber, das Gezänk der Parteien ruhen zu lassen.

Es sollte das nicht so schwer sein. Der Kampf, den die Bürger eines und desselben Landes, in Parteien gruppiert, mit einander führen, ist seiner Natur nach nicht ein Krieg auf Tod und Leben, der mit der Vernichtung oder Knebelung des einen oder anderen Theiles endigen muß; er ist seiner Natur nach eine auf verständige Gründe gestützte Erörterung über Das, was den Einen und den Anderen im gemeinsamen Interesse zweckmäßig erscheint. Es ist kein gesunder, kein auf die Dauer der Zeit haltbarer Zustand, daß diese Erörterung mit persönlicher Leidenschaft, mit dem Wunsche, der Person des Gegners Schaden zuzufügen, geführt wird, und wir müßten an der Zukunft verzweifeln, wenn wir uns nicht selbst sagen dürften, daß gewisse Unsitte, die sich bei uns wegen der leidigen Nationalitätenfrage eingebürgert haben und in der jüngsten Zeit schmerzlicher als je empfunden wurden, nur auf Rechnung der Unfertigkeit unserer Zustände zu schieben sind und mit der Zeit weichen müssen.

Wo es ein politisches Leben gibt, da gibt es auch Parteien. Und wo es eine Mehrzahl von Parteien gibt, da kann nicht jede Partei herrschen. Wo die eine gebietet, muß die andere dulden; wo die eine handelt, muß die andere geschehen lassen. Das bedeutet aber nicht so viel, daß nur eine Partei glücklich sein kann, und die anderen nothwendig unglücklich sein müssen. Der Wechsel der Parteien ist im gesellschaftlichen Leben eine ebenso nothwendige Erscheinung, wie der Wechsel der Tageszeiten und der Jahreszeiten im natürlichen Leben. Wo das politische

Leben sich zu voller Reife entfaltet hat, geht jede Partei ihren sicheren und gleichmäßigen Gang vorwärts, gleichviel ob sie sich in der Majorität oder in der Minorität, in der Herrschaft oder in der Opposition befindet. Der eine Zustand erscheint ihr ebenso naturgemäß, wie der andere. Man nimmt dort das wandelbare Wahlglied nicht tragisch.

Wenn einmal diese Auffassung sich siegreich Bahn wird gebrochen haben, wenn die, welche es natürlich finden, daß sie beispielsweise im Communalleben herrschen und ihre Stellung nach jeder Richtung hin ausnützen den in der Minorität Gebliebenen gegenüber, weil sie eben die Majorität besitzen, es ebenso natürlich finden werden, daß auch sie sich die Nachteile gefallen lassen müssen in den Verhältnissen, wo wieder die Minorität bilden; wenn einmal diese vernünftige Anschauung zum Durchbruch kommen wird: dann werden wir das Osterfest auch mit Bezug auf unsere inneren Zustände als wahres Verjüngungsfest feiern können.

Das Leben, das Leiden und die Verkörperung des Erlösers ist der Christenheit von jeher das Vorbild ihres Strebens, ihrer Geduld und ihrer Hoffnung gewesen. Streben wir daher in Geduld, damit die Hoffnung auf endliche Eintracht im Innern erfolge; fürwahr wir bedürfen ihrer in hohem Maße, denn ein Blick ins Ausland bietet ein wenig tröstliches Bild.

Im Orient droht die bis zum Äußersten gespannte Situation noch immer jeden Augenblick eine Explosion, welche nur zu leicht ganz Europa in Mitleidenschaft ziehen könnte. Das Wort: „Der erste Flintenschuß auf der Balkanhalbinsel wäre das Signal zu einem allgemeinen europäischen Kriege!“ ist keineswegs übertrieben. Der Glaube aber, daß es dann den Diplomaten am grünen Tische gelingen werde, die Kriegesfurie zurückzuweisen, ist arg erschüttert, denn Gegensätze stehen sich gegenüber, die kaum anders, als mit Pulver und Blei zu überwinden sind. Die Verstimmlung in Petersburg über die Wendung, welche die Dinge in Bulgarien genommen, drängt mit elementarem Gewalt zu einer Katastrophe und in Frankreich feiern neuerdings Gelüste ihre Auferstehung, die nicht minder bedrohlich sind. Und die conculvischen Zustände, welche sich seit langen Monaten in der industriellen Bevölkerung Frankreichs zeigen, tragen vielleicht ihr gut Stück dazu bei, die Republik über kurz oder lang zu einem Verzweiflungsact zu treiben.

In Belgien ist die Ruhe noch lange nicht wieder hergestellt; das Land leidet noch immer an der „Arbeiterkrankheit“. England — wird ob der irischen Frage von schweren Sorgen heimgesucht, während Italien mit den Nachwehen seiner afrikanischen Unternehmung zu kämpfen hat.

So sehen wir beim Auferstehungsfeste bei uns selbst, wie um uns herum, wenig oder gar nichts, was uns mit Freude erfüllen könnte. Dennoch wollen wir nicht verzagen. Der gesunde Kern, der in den Völkern unserer Monarchie liegt, der uns die Kraft verleiht, in Zeiten schwerer Bedrängniß Unbill im Innern wie nach Außen hin von uns abzuweisen, wird uns auch über diese Unheil drohende Epoche hinweghelfen, auf daß wir bald die Auferstehung geistlicher Zustände feiern können!

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 30. März.

Das Abgeordnetenhaus wird nach Otern am Dienstag, 3. April, eine kurze Sitzung halten, in welcher Handelsminister Graf Paul Tscheky den Vertrag mit dem Oesterreichisch-Ungarischen Lloyd einreichen wird. Die Vorlage wird am 5. April vom volkswirtschaftlichen Ausschusse in Berathung gezogen werden.

Die „Bud. Corr.“ meldet, daß die verschiedenartigen, in letzter Zeit aufgetauchten Meldungen über angeblich günstig fortschreitende Verhandlungen mit Rumänien jeder greifbaren Grundlage entbehren. Die rumänischerseits in dieser Angelegenheit in der letzten Zeit gethellten Anträge bieten zur Anknüpfung erneuter Verhandlungen leider keine entsprechende Basis.

Die von Mgr. Galimberti eingelaufenen Berichte über die ihm in Berlin zutheil gewordene Aufnahme haben in vaticanischen Kreisen lebhafteste Befriedigung hervorgerufen. Man gibt in diesen Kreisen der Ueberzeugung Ausdruck, daß auch die gegenwärtige Mission des Wiener Nuntius viel zur Vertiefung der freundschaftlichen und vertrauensvollen Beziehungen zwischen der päpstlichen Curie und der deutschen Regierung und dadurch zur Befestigung des religiösen Friedens in Preußen beitragen werde. — Papst Leo wird in der Allocution an das nächste Consistorium der menschlichen und Herrschertugenden weiland des Kaisers Wilhelm gedenken.

Der französische Senat nahm das Budget des Ministeriums des Aeußern an. Bei dem Budget des Innern erhobte der Senat die Bezüge der Gefängniß-Seelsorger im Seine-Departement, sowie der Seelsorger in den Taubstummen-Anstalten. Bozerian stellte einen Antrag betreffs Unterdrückung des Ordens der Sultane. In der Kammer brachte Marmonier einen ähnlichen Antrag ein. — Die Versammlung der Vereinigung der Linken erwog eine Interpellation, doch äußerte Niemand die Absicht, eine Initiative zu ergreifen. — In der Versammlung der äußersten Linken wurde das Bureau mit der Abstimmung des vor den Ostersferien einzubringenden Verfassungsrevisions-Entwurfes betraut. — Die Maßnahmen gegen Boulangere veranlaßten keinerlei Zwischenfälle. Der „Liberté“ zufolge hat die Polizei jedoch zur Verhütung jeder Kundgebung strenge Maßregeln ergriffen.

Die Maßregelungen der lutherischen Geistlichen in den russischen Ostseeprovinzen werden nachgerade in großartigem Maßstabe betrieben. Von den Pastoren Livlands sind, wie man aus Sig a von zuverlässiger Seite meldet, jetzt nicht weniger als 62 in Anklagezustand versetzt, somit nur noch acht Pastoren unbeschäftigt gelassen. In geradezu unmenslicher Weise ist dem Pastor Christiani in Reval mitgespielt worden. Dort verbreiten irgend welche Dunkelmänner das Gerücht, Pastor Christiani habe während des Confirmanden-Unterrichts beim Erklären einer Bibelstelle die Aeußerung eingelesen lassen: „Auch allzu große Milde könne manchmal Schlimmes zeitigen. So sei während des milden Regimes Kaiser Alexander II. in Rußland der Nihilismus großgezogen.“ Der Belastete bestreitet entschieden, diese Aeußerung gethan zu haben. Die Sache kam dem Revaler Staatsprocurator H. Dopp — nebenbei bemerkt Lutheraner und ein sehr wenig beliebter Herr — zu Ohren, der sie bei den Behörden anhängig machte. Letzterem kam diese Denunciation gerade recht, und ohne viel Federlesens wurde der Pastor auf administrativem Wege für ein Jahr nach Astrachan verbannt. Diese für einen Familienvater doch wahrlich sehr schwere Strafe erschien aber dem Justizminister Manassein — dem bekannten einstigen Redisor der baltischen Provinzen — noch viel zu gering; er wünschte sie auf zwei Jahre zu erhöhen, stieß jedoch auf Widerpruch von Seiten des Ministers des Innern, Grafen Tolstoj, welcher ein Jahr in Astrachan für eine genügende Sühne erachtete. Momentan be-

Fevilleton.

Im Urwald.

Romanische Erzählung von B. Kiebel-Ahrens. (7. Fortsetzung.)

Endlich, gegen fünf Uhr, zu welcher Stunde das gemeinschaftliche Mittagessen eingenommen wurde, vertrieben die schwarz und drohend aufsteigenden Gewitterwolken den letzten Besucher aus dem Waldhause. Schon seit mehreren Tagen hatte die blutrothe Sonne hinter einem leichten Nebelschleier, in wahrhaft verjüngender Gluth ihre Strahlen auf die lebende Erde gesandt; bang und schwül lagerte es über der todtestillsten Natur, wie die athemlose Ruhe vor dem Ausbruch des Orkans. Dann fuhr der erste Windstoß staubwirbelnd durch die Niesenkronen der ehrwürdigen Bäume, es wurde plötzlich dunkel; die schwarzen Wolkenmassen flogen zerrissen, in unheimlichen Gestalten, wie Gespenster der Nacht, über den gelblichgrauen Himmel.

Jetzt kam auch Martinos heim, der sich zu Alvaro's Befremden den ganzen Tag nicht hatte blicken lassen. Er nahm an dem gedeckten Tische, dem Gaste gegenüber Platz, wortkarg, mit finsterner Miene, wie ihn der junge Arzt noch nie gesehen.

Der Mineiro hatte, während er im Walde an einer versteckten Stelle stundenlang erwartungsoll nach seinen Feinden, den Affen, auspähte, die am Morgen erlebte Scene mit Serena zu wiederholten Malen überdacht. Was war es, fragte er sich, daß diesem streng erzogenen, schüchternen Kinde plötzlich den Muth gegeben, in solcher Weise gegen den Vater aufzutreten? Er konnte noch immer nicht das Unerhörte ihrer dreifachen Aufsehnung gegen seinen Willen lassen. Sollte — bei diesem Gedanken schoß ihm das rasch pulsirende Blut heiß in die Wangen — sollte das ehrvergeßene Mädchen wohl gar ein Auge auf den schönen Fremden geworfen haben, dessen gewinnendes Benehmen und einnehmende Liebendürftigkeit wohl

im Stande war, die Weiber zu betören, die nach Martinos' Meinung nur aus lauter Schwachheit und Leichtfertigkeit zusammengesetzt waren? Himmel und Hölle, wenn dem so wäre, wenn dieser Mensch vielleicht gar . . . doch nein, nein, ein solcher Schuft konnte der junge Arzt nicht sein, den Blick zu der Braut eines Andern zu erheben! Ganz unmöglich! und dennoch, dennoch, — Martinos preßte die Zähne zusammen, daß sie knirschten — was für schurkisches Gefindel gab es heutzutage nicht in der Welt! Und das Mißtrauen, welches einmal in seiner Seele Wurzel gefaßt, ließ sich nicht mehr bannen.

„Nun Senhor“, begann Alvaro so unbefangen wie möglich, während ihm sein Wirth die Suppe reichte und Manita die Fenster schloß, um den immer bestiger werdenden Windstößen den Eingang zu wehren, „waren Sie vom Glück begünstigt auf der Jagd?“

„Von Glück und Unglück, wie man's nehmen will,“ entgegnete Martinos kurz, dessen offener und herrischer Natur es nicht gelang, sich zu verstellen. „Ich habe eins der Thiere getödtet, ein Weibchen, noch dazu mit einem Jungen, die letzten der stehenden Gefährten schleppen die Getroffene schreiend und kreischend mit sich fort. Das ganze Treiben dieser Geschöpfe hat etwas so Menschenähnliches, daß man auf sie nicht schließen sollte; doch meine Geduld war zu Ende, mit mir hatten sie es zu arg getrieben. Und Sie, Senhor Doctor, die Zeit ist Ihnen wohl recht lang geworden heute?“ setzte er mit einem forschenden Blick auf Alvaro hinzu.

Ein rother Blitz zuckte in diesem Augenblick durch das von tiefer Dämmerung erfüllte Zimmer, dann fuhr ein Donnersehlag in lang nachhallendem Grollen über das Haus hinweg. Von ferne her ließ sich ein dumpfes Geräusch vernehmen, wie das Branden der wogenden See; es waren die Gipfel der Urwaldsbäume, welche unter dem Schütteln des erwachten Sturmes ihre ehrwürdigen Kronen neigten.

Alvaro spürte an dem veränderten Wesen Martinos', daß irgend etwas zu seinen Ungunsten geschehen sein müsse. Diese Vermutung ließ ihn seine Gefühlsgegenwart etwas einbüßen, wenn er auch weniger an sich, als an Serena dachte, die in erster Linie unter den Folgen einer Ent-

bedung zu leiden hatte. Der Mineiro glaubte natürlich in dem gedrückten Wesen des jungen Arztes die Bestätigung seines heimlichen Verdachtes zu finden.

„Ich,“ entgegnete Alvaro, „habe mich ziemlich vom frühen Morgen bis jetzt mit den Leuten beschäftigt, die gekommen waren, meinen Rath zu hören. Ich würde gewiß nicht Ihre Gastfreundschaft länger in Anspruch nehmen, wenn ich nicht glaubte, durch einen Aufenthalt von noch einigen Tagen diesen Kranken und damit auch Ihnen einen kleinen Dienst zu leisten. Ober, erscheint Ihnen Donna Serena hinreichend hergestellt, die sich übrigens den ganzen Tag nicht hat blicken lassen? Sie ist doch nicht etwa von Neuem unwohl?“

„Ich denke nicht,“ antwortete Martinos flüster. Dann wandte er sich zu Manita, welche mit verschränkten Armen hinter seinem Stuhle stand, und verständigte sich mit ihr in jener herben Zeichenprache, die Alvaro nicht verstand. „Meine Tochter leidet an einem vorübergehenden Kopfschmerz,“ bemerkte er erklärend gegen den jungen Mann.

„Was Sie aber vorhin äußerten, betreffs der Ihnen erwiesenen Gastfreundschaft, so stimmt das nicht ganz, Senhor,“ fügte er in wärmerem Ton und mit einem Anfluge seines gewohnten Freimuths hinzu, „wenn Jemand hier zu danken hat, so bin ich es allein; nur auf meine Witten hin wurden Sie mein Gast und retteten vielleicht mein Kind. Das verzeihe ich Ihnen nimmer, ich bleibe in Ihrer Schuld, auch wenn Sie längst nicht mehr an uns zurück denken.“

„Was mich betrifft,“ sagte Alvaro bewegt, „so gestehe ich offen, diese Tage, welche ich unter Ihrem gastfreien Dache verlebte, gehören mit zu den schönsten meines Lebens.“

Nach den lebhaft gesprochenen Worten zeigte sich wieder die Falte des Mißtrauens auf Martinos' Stirn.

„Nun,“ äußerte er, „Sie wissen, die Gastfreundschaft ist bei uns ein uraltes geheiligtes Gesetz. Wenn auch hin und wieder dabei eine bittere Erfahrung gemacht wird, der echte Mineiro läßt sich dadurch nicht beirren! Freilich, die Welt ist längst eine andere geworden, es gibt Familien unter den sogenannten Civilisirten, die nicht werth sind, daß sie

OROBANYI
 TILLY
 2-50

findet sich Pastor Christiani in Petersburg und versucht, unter dem Hinweis, daß jene Aeußerung ihm durchaus fälschlich in den Mund gelegt werde, eine gerichtliche Untersuchung seines Falles zu erzielen. Bisher wurde er jedoch mit seiner Forderung überall zurückgewiesen. — Um einen Anlaß zu weiteren strengeren Maßregeln gegen das Deutschthum zu haben, werden von ponslavistischer Seite die unfürsinnigsten, augenfällig auf Erfindung beruhenden Gerüchte ausgebreitet, so heißt es auch zum Beispiel, in den baltischen Provinzen sei „eine geheime deutsche Post entdeckt, die deutsch-nationale Schriften verbreite.“

Kunmehr halten auch die Petersburger Blätter die Nachricht des Fürsten Bismarck für unangenehm. Das Rescript des Kaisers an den Kronprinzen Wilhelm sei ein Beweis des freundlichen Einvernehmens beider Fürsten und bedeute zugleich einen Sieg des Reichstänglers. Die Blätter wollen gefunden haben, daß Fürst Bismarck gegen das Cabinet von Petersburg einen freundlicheren Ton anstöße, als gegen dasjenige von Wien. Noch Alberneres finden die Moskauer Blätter. „Moskowskaja Wjedomostj“ neigen sich zu der Annahme hin, daß der deutsch-österreichisch-ungarische Vertrag ein persönlicher zwischen den Monarchen gewesen und mit dem Tode des Einen (Kaiser Wilhelm) erloschen sei, wenn nicht der Nachfolger denselben erneuere. Demgemäß habe Fürst Bismarck gleich nach dem Tode des Kaisers, ohne vorherige Zustimmung des Kaisers Friedrich, eine Demonstration zu Gunsten jenes Vertrages unternommen, da es ihm zweifelhaft erschienen, ob der Nachfolger den Vertrag erneuern würde. (!) „Moskowskaja Wjedomostj“ gibt sich Mühe, letzteres auch jetzt noch anzudeuten.

Ueber die neuerliche Intervention des Botschafters Relidoff bei der Pforte verlautet, Relidoff stellte dem Großvezir gegenüber das Verlangen, daß in Sophia die sofortige Entfernung des Koburgers bezogen werden solle. Der Großvezir lehnte dies entschieden ab, bemerkend, er sei überzeugt, solcher Schritt bleibe resultatlos. Der Koburger würde keineswegs Bulgarien verlassen. Durch dessen Entfernung würde übrigens Rußland nichts gewinnen, da Stambulow, außer welchem Niemand im Stande sei, die Ruhe im Lande aufrecht zu erhalten, als Regent eingesetzt werden müßte, sonst wäre Bulgarien der Schauplatz der Anarchie. Relidoff brachte hierauf den Vorschlag, den Rußland im Vorjahr gemacht und beantwortete die Entscheidung von russischen und türkischen Commissionären nach Bulgarien, um die Wahl eines neuen Fürsten vorzubereiten, welche ohne Theilnahme der osmanischen Delegirten auszuführen wäre. Bis zur Wahl sollte die Türkei Dürumelien occupiren. Alle Bemühungen Relidoff's blieben jedoch fruchtlos. — Das erste Alexander-Regiment soll von Sophia nach Tirnova und das dortige Ferdinand-Regiment nach Sophia transferirt werden.

Aus Massafra wird vom 27. d. offiziell gemeldet: Gestern Nacht wurde auf der ganzen Front von Subarguma bis zum Fort Janus die Annäherung des Feindes signalisirt. Die italienischen Truppen nahmen Kampfstellung ein; der Feind ist bis auf eine Stunde von den italienischen Vorposten vorgeückt; nichtsdestoweniger wurden die italienischen Positionen heute Morgens nicht angegriffen; auch scheint ein Angriff nicht bevorstehend.

Die Localverwaltung in England.

(W. A. Z.) Die Stellung des Cabinets Salisbury ist in letzter Zeit so sehr erkrankt, daß man ihm nun wohl eine lange Lebensdauer prognosticiren kann. Auf dem Gebiete der auswärtigen Politik hat der Schuler Beaconsfield's mit Glück operirt. Während Gladstone den Engländern stets von der nothwendigen Allianz der liberalen Westmächte declamirte, ohne jemals den Schlüssel zum Ausgleich ihrer divergirenden Interessen zu finden, hat Salisbury die Entente mit Italien zur See zur Wahrheit gemacht, welche für die Schicksale der beiden Reiche nicht geringere Bedeutung besitzt, weil sie — wie dies aus den Erklärungen der Regierungsvertreter im englischen Parlamente hervorzugehen scheint — ohne formelles Engagement zu Stande gekommen ist. Und dabei steht diese westmächtlige Allianz durchaus nicht im Gegensatz zu dem mitteleuropäischen Bunde, ja sie ist im gewissen Sinne eine Ergänzung desselben. Noch weit größere Concessionen scheint das Tory-Cabinet auf dem Gebiete der inneren Politik seinen liberalen Anhänger machen zu wollen. Während Gladstone anfangs mit zelotischem Eifer gegen den Freidenker Bradlaugh Stellung nahm und seine Haltung auch später zum mindesten von Zweideutigkeit nicht freizusprechen war, setzte es der Deputirte von Northampton unter dem Tory-Cabinet durch, daß im Unterhause und vor Gericht ein einfaches Verbot an Stelle des Eides als zulässig erkannt wurde. Schließlich hat die in den letzten Tagen eingebrachte Localverwaltungs-Bill — welche die Gegner des Cabinets mit Schadenfreude kommen sahen wie einen Rebel, durch den die Con-

servation von ihrem liberalen Anhang getrennt werden sollten — durch ihre radicale Fassung allgemein überrascht; ja, es läßt sich beinahe sagen, der neue Gesetzesentwurf finde größeren Beifall bei der Opposition als auf den Händen der Regierungspartei. Denn es handelt sich bei dieser Vorlage um nichts Geringeres, als den ungescheiterten Einfluß, die große Macht des Landadels zu brechen und die Verwaltung der Grafschaften Englands auf durchaus liberaler Grundlage zu regeln. Die Bill schlingt ein neues, festes Band um die Tory-Partei und die liberalen Unionisten, die sie unterstützen, und wenn sie im Parlamente zur Verhandlung kommen wird, könnte es zur Ueberraschung der Welt leicht geschehen, daß selbst Gladstone und Parnell einer Maßregel des verhassten conservativen Cabinets Beifall klatschen.

Die locale Verwaltung in England war bisher nach keinem einheitlichen Gesetze geregelt, sondern wurde vielmehr nach Ueberlieferungen und Privilegien ausgeübt. Der Wirrwarr in dieser Beziehung ist, wenn wir englischen Berichten glauben sollen, so groß, daß es in mancher Grafschaft fünfundsiebzig verschiedene, von einander ganz unabhängige Behörden gibt, deren Existenz nur zum geringsten Theile auf einem Gesetze beruht. Daß ein solcher Zustand dem Ideale einer Verwaltung nicht eben entspricht, liegt auf der Hand. Alle diese Behörden liegen in Competenzstreit mit einander; sie unterhalten ein Heer von Beamten, dessen Kosten die Bevölkerung zahlen muß; die Localbehörden haben nicht bloß das Recht, die Einwohner zu besteuern, und nützen dieses Recht in unverantwortlicher Weise aus, sie haben auch die Befugniß, Anleihen aufzunehmen, was zu einer horrenden Verschuldung der Grafschaften führte. Wenn sich diese Zustände bis heute erhalten haben, so ist der Grund darin zu suchen, daß es der Landadel als sein Hauptprivilegium ansah, die Angelegenheiten der Grafschaften nach seinem Ermessen zu führen, einer vielföhrigen Beamtenstaffel durch seinen Einfluß zur Stellung zu verhelfen und durch diese Beamten wieder einen Einfluß zu üben, welcher nur den Interessen der Gentry von Nutzen war. Die neue Bill, welche Gladstone, der Vorsitzende des Localverwaltungs-Amtes, ausgearbeitet hat, macht diesen Uebelständen mit Einem Schläge ein Ende. Die Grafschaftsräthe sollen künftig durch die freie Wahl der Steuerzahler (gleichviel ob Mann, ob Weib), in Amt und Würden eingesetzt werden und sich durch eigene Zusammanenfindung bilden. Bis auf das Armen- und das Unterrichtswesen sind diesen Grafschaftsräthen alle Angelegenheiten der Provinz untergeordnet. Auch die Städte werden in die Bill einbezogen und zehn derselben, darunter London, zum Range von Grafschaften erhoben; doch untersteht speciell die Polizei der Hauptstadt nach wie vor dem Minister des Innern. Noch eine wichtige Reform ist mit dem Gesetzesentwurf verbunden: Die Grafschaftsräthe werden mit Hilfe von Concessionärstächen in Zukunft die Lizenzen für den Ausschank geistiger Getränke, durch deren Vergabung der Landadel früher den größten Einfluß ausübte, erhalten, die Preise der Schankweine sollen dabei um zwanzig Percent erhöht und das Plus zur Entschädigung der Schankwirthe verwendet werden, die mit Inhabentreten des neuen Gesetzes ihrer bisherigen Rechte zum Ausschank verlustig werden.

Es fehlt uns hier der Raum, die desolaten Verhältnisse, wie sie in den Grafschaften heute bestehen, eingehender zu schildern, ebenso die Bestimmungen der neuen Bill ausführlicher darzulegen, welche die Uebelstände zu saniren und in die Verwaltung der Provinz zum erstenmale eine Organisation zu bringen sucht. Daß diese Organisation auf durchaus liberalen Principien beruht, ist ein besonderes Verdienst der Tory-Regierung. Sie wird sich dadurch Millionen und Millionen des niederen Volks, welche das Heil bisher immer nur von einer Whig-Regierung erwarteten, zu Freunden machen. Die Bill soll im nächsten Jahre auf Schottland und — wenn sich die Verhältnisse in Irland bessern — auch auf die Grüne Insel ausgehrt werden. Das wohlgefällige Schmunzeln, mit welchem die Parnellisten die Einbringung des neuen Gesetzes begleiteten, beweist, daß die Irländer mit jenem Maß der Selbstverwaltung, welches die Bill verleiht, als Wohlthat empfangen auf die gänzliche Kostrennung Irlands von England sehr wohl zufrieden wären. Ganz abgesehen von der Besserung, welche die Bill in den Zuständen der Verwaltung herbeiführen müßte, brächte die neue Autonomie einem guten Theile der politischen Wünsche und Forderungen der Irländer die Erfüllung. Sie bedeutet jedenfalls das Maximum dessen, was England der Grünen Insel an politischer Selbstständigkeit gewähren könnte. Es wird aber Irland noch nicht gewährt; vom irischen Volke und seinen Vertretern im Parlamente wird es abgehängt, ob diese Autonomie auch jenseits des St. Georgs-Canals in Kraft treten wird. Es ist nicht unmöglich, daß sich zwischen dem Cabinet Salisbury und den Parnellisten auf Grund der neuartigen Localverwaltung eine gewisse Annäherung vollziehen wird. Vorläufig zeigt die Regierung dieser erbitterten Oppositionspartei einen verführerischen Preis des Wohlverhaltens; wären die Parnellisten practische Politiker, so könnten sie wohl von den Tories einen guten Theil dessen erhalten, was ihnen die Whigs nicht geben können.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 30. März.

— (Kronprinz Rudolf) wird am 16. April in Temesvar eintreffen, um in seiner Eigenschaft als General-Infanterie-Inspector die Truppen zu inspirciren. Von hier begibt sich Sr. k. Hoheit nach Hermannstadt.

— (Ernennung.) Der Präsident des Hermannstädter L. Gerichtshofes hat den Hilfsdiener Johann Stajel zum Amtsdienerr II. Classe beim Hermannstädter L. Gerichtshof, dann den mit Unterofficiers-Certificat versehenen L. ung. Gendarmen Karl Baum zum Hilfsdiener beim Kreisrichter L. Bezirksgerichte ernannt.

— (Laatliche Begünstigung.) Der L. ung. Minister für Ackerbau, Gewerbe und Handel hat im Einvernehmen mit dem L. ung. Finanzminister dem Barothen Einwohner Stefan Daner für dessen dortige landwirthschaftliche Spiritusfabrik die im 44. Gesetzartikel vom Jahre 1881 gewährleisteten staatlichen Begünstigungen bewilligt.

— (Zeitungserwerb.) Der Communications-Minister hat der in San Francisco erscheinenden „La voce del popolo“ wegen staatsfeindlicher Tendenz für die Länder der ungarischen Krone den Postvertrieb entzogen.

— (In Angelegenheit der Lösung von grundsätzlichen Eintragungen) hat der Minister des Innern eine Circular-Berordnung erlassen. Der Minister verweist auf die justizministerielle Verordnung vom 5. März l. J. betreffend die Abklärung der Frist zur Einreichung von Lösungsgesuchen auf Grund ursprünglicher Ungültigkeit. Der Erlaß erinnert daran, daß die Verordnung des Ministers mit 1. April l. J. in Kraft tritt und daß im Sinne derselben die Einreichungsfrist auf 6 Monate nach Einbindung des Bescheides beschränkt wurde, überdies ist die Abfrist, den Proceß einzuleiten, binnen 60 Tagen nach Einbindung des Bescheides zum Zweck der Vormerkung bei der betreffenden Grundbuchbehörde anzumelden. Endlich wird erinnert, daß die Documente, auf Grund deren diese Vormerkung verlangt wird, in der Amtssprache beziehungsweise in beglaubigter ungarischer Uebersetzung beizulegen sind.

— (Amtlicher Saatenstandsbericht.) Den im Ministerium für Ackerbau, Gewerbe und Handel vom 15. bis inclusive 28. d. eingelangten officiellen Berichten über den Stand der Saaten entnehmen wir Folgendes: In den siebenbürgischen Comitaten ist der Schnee

mit geringer Ausnahme geschmolzen; die Saaten haben mit geringer Ausnahme gut überwintert, sie sind kräftig, gesund und frisch grün. — Unsere heutige Beilage enthält: „Ostern.“ — „Auserstehung!“ Eine Ostergeschichte von Ulrich Frank. — „Noli's Braut.“ Von Theß Bohrn. — „Der Geburtstag der Prinzessin.“ Novelle von Judith Gautier. — „Das Wünschen von Buchenau.“ Eine Humoreske von H. v. Hagen. — Inserate.

— (Die volkswirthschaftliche Commission) des Hermannstädter Comitats hält Donnerstag den 5. April, 3 1/2 Uhr Nachmittags, im kleinen Saale des Comitatshauses eine Sitzung, wobei die h. Verordnung des Ackerbauministeriums betreffs der organischen Bestimmungen der Comitats-Bevirthschaftungen und damit zusammenhängende weitere Angelegenheiten zur Verhandlung kommen.

— (Die Charfreitagsfeier) fand gestern um 4 Uhr Nachmittags in herkömmlicher Weise im großen Hofsaale des evang. Gymnasiums statt und bot sowohl im musikalischen als oratorischen Theile eine wirklich erhebende Stunde. Das Gedicht trug Octavianer Julius Knall vor, die Rede hielt Octavianer Michael Fuß.

— (Zur Auserstehungs-Feier) rückte heute um 5 Uhr 30 Minuten Nachmittags ein Halb-Bataillon vom 1. l. Infanterie-Regiment Großherzog von Mecklenburg-Strelitz Nr. 31 en parade unter Commando eines Stabsofficiers mit der Fahne und der Regiments-Musik auf dem großen Ring aus, nimmt Stellung Front gegen die Kirche und gibt die üblichen drei Dechargen ab. Die Herren Generale, Stabs- und Oberofficiere, sowie Militär-Beamten versammeln sich zu diesem Anlasse um 6 Uhr vor dem Eingange zur röm. kath. Stadtpfarrkirche. — Bei entzündeter ungenügender Witterung findet die Ausrückung der Truppen nicht, sondern nur der Kirchgang statt.

Zur Auserstehungs-Feier in der hiesigen Ursulinen-Klosterkirche rücken heute um 6 Uhr 45 Minuten Abends vier Unterofficiere und acht Jäger als Spalier aus.

— (Kirchenmusik.) Am 1. und 2. Diertag in der röm. kath. Pfarrkirche Fest-Messe von H. Veit.

— (Abend-Unterhaltung.) Der hiesige Gesangsverein „Typografia“ hält seine diesjährige erste Abend-Unterhaltung mit Tanzkränzchen morgen Sonntag den 1. April im Saale „Zum römischen Kaiser“ ab. — Anfang 8 Uhr Abends.

— (Wohltätigkeits-Vorstellung.) Die von der hiesigen ev.-reform. Kirchengemeinde veranstaltete, mit Concert und Lotterie verbundene Tanzunterhaltung findet übermorgen, Montag den 2. April im Saale „Zum römischen Kaiser“ statt. — Eintrittspreise: Personenkarte 80 kr., Familienkarte 2 fl., große Loge 4 fl., kleine Loge 3 fl., Stubenten- und Garnisonkarte 60 kr. Der Abnehmer einer Eintrittskarte erhält zugleich ein Gratiskios. Der Preis eines Lotterieloses für sich ist 30 kr. — Ueberzahlungen werden dankend angenommen.

— Der hiesige Schuhmacher-Gesellen-Selbstbildungs-Verein veranstaltet morgen Sonntag den 1. April im kleinen Saale des Gesellschaftshauses eine mit Tanz verbundene Gesangsaußführung. — Anfang 8 Uhr Abends.

— (Militär-Concert.) Sonntag den 1. und Montag den 2. April finden große Militär-Concerte der Regimentsmusik des 1. l. Infanterie-Regiments Nr. 31 in der großen Bierhalle bei schönem Wetter im Garten, bei zweifelhaftem Wetter im Locale statt. Anfang im Garten um 4 Uhr, eventuell um 6 Uhr Abends. Entrée frei.

— (Enthebung.) Der hiesige gr.-or. Stadtpfarrer Simeon Popescu ist wegen Widersetzlichkeit gegen die Vorschriften der Kirchenverfassung, vornehmlich weil durch seine Weigerung, die Kirchengemeinde-Versammlung zur Durchführung der Wahl des Synodal-Ausschusses abzuspalten, auch die Wahl der Vertreter in die bevorstehende Archidiecesan-Synode hätte verhindert werden, ferner die Kirchengemeinde selbst ohne gesetzliches Organ zur Verwaltung ihrer Innerangelegenheiten bleiben können, — von Seiner Excellenz dem Herrn Erzbischof-Metropolit von Miron Roman seines Amtes entzogen und bis zur beendeten Disciplinar-Untersuchung in seine Stelle der Director des hiesigen gr.-or. Seminars, Erzprieester Johann Hannia, substituirt worden.

— (Zweite periodische Ausstellung in Hermannstadt.) Dieselbe verspricht, soweit sich die Sache bis jetzt schon übersehen läßt, äußerst anziehend und anregend in gar mancher Richtung zu werden. Bereits hat das k. un. technologische Gewerbemuseum in Budapest in dankenswerther Weise seine Theilnahme in reichem Maße zugesagt. Es wird daselbst eine reichhaltige Sammlung von Werkzeugen und Werkzeugmaschinen für den Klein- und Handbetrieb ausstellen. Zu dieser Ausstellung beansprucht das Gewerbemuseum etwa 250 W. Es werden also unsere Gewerbetreibenden, unsere Industriellen die gewiß so sehr erwünschte Gelegenheit haben, ohne bedeutende Kosten Werkzeug und Werkzeugmaschinen neuerer und besserer Einrichtung sehen und beobachten zu können. Außer dem technologischen Gewerbemuseum werden auch einige einheimische Firmen, welche gegenwärtig auf der Werkzeug-Ausstellung im technologischen Gewerbemuseum in Budapest vertreten sind, auf unserer Ausstellung gleichfalls erscheinen.

Dazu kommt, daß über Anregung des Leiters unserer Fachschule für Holzindustrie, des Herrn Wilhelm Schönhut, welche derselbe in seinem im Gewerbvereine am 27. Februar d. J. gehaltenen Vortrage: „Was kann zur Hebung des Gewerbes, insbesondere des Kunstgewerbes in unserer Vaterstadt geschehen?“, gegeben hatte, die gemeinsame Ausstellung von etwa acht Zimmern (mehrere Bürgerzimmer, Bauernstuben, Kuche) durch verschiedene Gewerbe in sicherer Aussicht steht. Da in diesen Räumen nicht nur die Erzeugnisse der verschiedenen Gewerbe, sondern auch jene der Hausindustrie und Frauenarbeiten zur Ausstellung gebracht werden können und hierdurch auch besser zur Geltung kommen, so lenken wir schon jetzt die Aufmerksamkeit der betreffenden Kreise auf diese Ausstellung mit dem Bemerkten, daß Herr Schönhut gerne bereit ist, mit den erforderlichen weiteren Aufklärungen zu dienen.

Ebenso versprechen die additionellen Ausstellungen recht anziehend werden zu wollen. Doch darüber ein anderes Mal.

— (Circus Boron.) Dieses großartige amerikanische Kunst-Institut, welches gegenwärtig in Klausenburg große glänzende Erfolge erzielt, wird auf seiner Durchreise nach dem Oriente auch in unserer Stadt einen nur auf 6 Abende berechneten Cyclus von Vorstellungen veranstalten und ist der 1. Geschäftsleiter und Secretär Dr. Lindner g bereits hier eingetroffen, um die nöthigen Vorbereitungen zu treffen. Die Mitglieder des circa 90 Personen zählenden Personales sind durchwegs Kunstkräfte ersten Ranges und sollen, wie wir hören, geradezu Staunenswerthes leisten; insbesondere soll die Gesellschaft über einen Krang höchster junger Damen verfügen. Der Marzall besteht aus 60 prächtvollen Fweden edelster Race, Riesen-Elephanten, Kameele, Dromedare u. s. w. und das ganze Circus-Material soll sich durch höchste Elegance auszeichnen. Die große Gala-Eröffnungsvorstellung ist am Mittwoch den 11. April Abends 7 Uhr anberaumt. Donnerstags Nachmittags 2 Uhr findet ein großartiger Parade-Umzug statt, an welchem sich das gesammte Künstlerpersonale coümmirt theilnehmen wird und darf man auf dieses interessante Schauspiel gespannt sein. Unter solchen Umständen kann man dem Circus Boron auch für hier die besten Erfolge prognosticiren. Näheres über diese Vorstellung zu berichten behalten wir uns vor.

— (Leichenfund.) In der Nähe des Neumärker Viehmarktplatzes wurde der Leichnam eines Bettlers aus Klein-Enyed unter dem Ufer des Dobringer Baches gefunden, von hohem Schnee bedeckt mutmaßlich mehrere Wochen gelegen.

Sonne unseres schönen Landes sie bescheint! Hallunken, sage ich Ihnen, Senhor Alvaro, die das heilige Gastrecht in elender Weise mißbrauchten, den Frieden der Familie störten und über die Häupter der Unschuldigen Schande brachten! Können Sie sich so etwas vorstellen?“

Er legte Messer und Gabel hin, hob den Teller vor sich, kreuzte die Arme über einander und sah Alvaro von unten herauf durchdringend an.

„Nein,“ antwortete der junge Mann ernst und mit Ueberzeugung, „ich glaube kaum, daß es unter unseren Landsleuten Männer von so ausgeprochen niedriger Gesinnung gibt! Zum mindesten denke ich mir, wenn wirklich eine Schuld zu Grunde liegt, so begingen sie dieselbe nicht freiwillig, sondern mehr veranlaßt durch unglückliche Verkettung der Umstände.“

Klang das nicht fast wie eine Beschönigung? Aber Martinos wollte noch mit keiner Miene seine argwöhnischen Gedanken verrathen. Immerhin war noch ein Irrthum möglich, auch zwang ihn seine Eigenschaft als Wirth zu der denkbar rücksichtsvollsten Behandlung des jungen Mannes, die er unbeachtet zu lassen sich wirklich der letzte gewesen wäre.

„Freiwillig,“ wiederholte er, „das ist hier ein Wort, welches weiten Spielraum läßt! Nein, ich meine, im Punkte der Ehre gibt's immer und ewig nur eine einzige Richtung!“

In diesem Momente jängelte gleich einer Feuerschlange ein furchtbarer Blitz in unmittelbarer Nähe des Hauses nieder und erhellte mit blendendem, stahlblauen Lichte die Gegend umher; ein Donnerkrachen folgte, so schmetternd und gewaltig, daß die Wände des leichten Gebäudes erzitterten und einzustürzen drohten.

Aus dem Innern des anstoßenden Zimmers wurde ein leiser Schrei vernehmbar, wie der Angstschrei aus einem furchterfüllten Herzen. Alvaro borchte auf, — das war Serena, und er durfte nicht zu ihr! Unwillkürlich fuhr er ungesittum vom Stuhle auf, während sich sein Antlitz mit tiefer Blässe überzog.

Martinus rührte sich nicht auf seinem Platze, keine Wimper seines wettergebräunten Gesichtes zuckte; um die Lippen aber schwebte ein überlegenes, fast spöttisches Lächeln.

„Sie fürchten sich wohl vor dem Gewitter?“ fragte er wegwerfend.

„Nein, ich nicht,“ entgegnete Alvaro erregt, „aber Ihre Tochter scheint sich zu fürchten!“

„Nun, das hat nichts auf sich,“ meinte der Mineiro kurz. „Die Weiber sind alle feige; übrigens ist die Schwarze, Maria mit ihren Kindern bei ihr; die Thär ist ja nur angelehnt, ich hörte sie sprechen. Soviel ich weiß, hat Serena keine Angst vor einem Unwetter,“ fügte er in bedeutungslosem Ton hinzu.

(Fortsetzung folgt.)

märkt
Wirt
höher
nügen
Tob
Groß
und
gesto
willo
ebenf
unter
und
daß
führte
Kauf
am
Barb
mit
Wahr
das
aber
ihn
Wann
ermor
Frau
mehr
Polize
Berm
Dorn
nach
Rück
zuführ
aber
lärm
Dieser
ins
Der
nahm
wird
beginn
wenn
Stab
als
gesch
Folge
Mögl
seit
Beam
im
3000
eingef
Raum
Reich
den
war
einer
an
die
Rappa
der
t.
nannte
nopol
ziehung
zu
Die
Geschä
fassen.
28. d.
Wiene
Cliff
von
den
Dara
ferne
gegenü
dieser
Cliff
den
Hand
„Buda
beruße
übertra
seit
der
zeichn
Groß
des
in
Der
erschie
land
ist
stellen
weitere
also
auf
8-
Solba
verach
Willio
2 Mil
jedoch
2,400.
Festlat
Däner
40,000
Tabell
ihrer
1,500.
Frank.
Mann
600,00
Mann
Dieses

Sz. 2081/1888.

[233] 2-3

polg.

Hirdetmény.

A nagyszabeni kir. törvényszék részéről köz-
hírré tétetik, miszerint Kistalmács községe kérése
folytán a Letrióra patakon engedélyezett fauszatás
ezébjából felállítandó faraktárhoz szükséges, a
boiczai 18. sz. tjkvi 5994, 5820. hr. sz., 136. sz.
tjki 5961, 5790. hr. sz., 421. sz. tjkvi 5962/1,
5791. hr. sz., 569. tjkvi 5962/2, 5791. hr. sz., 423. sz.
tjki 5962/3, 5792. hr. sz. fekvő és Boicza község,
Potaran Joon, Vasziu Niculae és Todosan Niculae
tulajdonát képező területek nézve a kisajátítás a
Nagyméltóságú közmunka- és közlekedési m. kir.
Ministerium által is 1887. évi 38967. sz. a. már
jogérvényesen elhatározatván, az 1881. évi XLI. t. cz.
IV. fejezete értelmében ezen kir. törvényszék mint
bíróbíróóság által a kártalanítási eljárás ezennel
megindítatik.

A kártalanítási eljárás megkezdésére tárgya-
lási hatánapul az idézett t. cz. 46. §. értelmében
1888. évi április hó 30-án, délelő 8 óra,
tűzetik ki a helyszínen és a tárgyalás vezetésére
kir. törvényszéki bíró Badila János úr küldetik ki.
Míról az értesítés oly megjegyzéssel történik,
hogy a külön és szabályszerűen megidézett érdekel-
teknek a tárgyalásról való elmaradásuk a kártalanítás
földt hozandó érdemleges határozatot nem gátolja.

A nagyszabeni kir. törvényszék 1888.
márczius hó 22-én tartott üléséből.

Jánosi Sándor, elnök.

3. 1057/1888.

[219] 3-3

Kundmachung.

Die ehemalige Mühlbacher Stuhls-Mühle zu
Szászcsor sammt dem dazu gehörigen Wiesenrunde
wird am 3. Mai l. J., Nachmittags 2 Uhr, in
der Kanalei des Gefertigten an den Meistbietenden ver-
äußert werden.

Der Auktionspreis ist Zehntausend Gulden ö. W.
Weiter haben ein 10%iges Vadium zu erlegen.
Schriftliche Offerte müssen vor Beginn der
mündlichen Licitation eingereicht werden.

Die näheren Bedingungen können in den üblichen
Amtsstunden eingesehen werden.

Mühlbach, am 22. März 1888.

Der Ober-Stuhlrichter.

3. 352/1888.

[234] 2-2

Feilbietungs-Edict.

Von Seite des gefertigten Waisenamtes werden
im Hause Burgergasse Nr. 27 mehrere zum Nach-
lasse der Regine Somogyi gehörige bewegliche Sachen,
als: Hauseinrichtungsstücke, Bettzeug,
Kleider u. gegen gleich baare Bezahlung ver-
steigerungsweise verkauft werden. Die Feilbietung
beginnt am 5. April 1888, Vormittags
9 Uhr.

Hermannstadt, am 23. März 1888.

Das städtische Waisenamt.

Zwei Wohngelegenheiten,

bestehend aus je zwei Zimmern, Küche u. s. w.,
zu vermieten: Färbergasse Nr. 21.

Näheres zu erfragen in der Partier-Wohnung
im Hause selbst. [229] 1-3

Tuchwaren u. Tuchreste

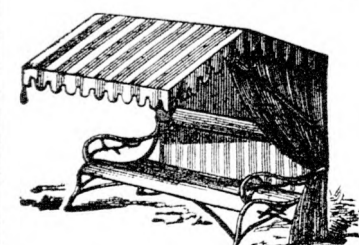
Guter Qualität auf Herren- u. Knaben-
Anzüge, Damen-Jacken u. Regen-
mäntel für diese Saison versehenet
gegen Nachnahme zu billigsten
Fabrikpreisen die Tuch-
fabrikniederlage

Karl Beer,
Jägerndorf, österr. Schlesiens.
Muster
auf Wunsch
gratis u. franco.
Reichhaltige Karten an p. t.
Schneider und Wiederverkäufer.
Plakagenten gesucht.

Reichhaltiges Lager waschechter Sommer-Kamm-
garne und Pique-Gilet.

K. k. priv. Eisenmöbel-Fabrik
R. Rigl & Co.

in Wien. [239] 1-4



Fabrikslager:
Leopoldtsadt,
Franzens-
brückenstrasse
Nr. 20.

Alle Gattungen Eisenmöbel
für Garten, Salon u. Schlafzimmer, solid u. billig.
Illustrirte Preis-Liste franco.

Das Haus

Lederergasse Nr. 15 ist aus freier Hand
zu verkaufen. [197] 3-3

Näheres Saggasse Nr. 15.

Auflage 352.000: das verbreitetste aller deutschen Blätter
überhaupt; außerdem erschienen Uebersetzungen in zwölf
fremden Sprachen.

Die Modernität. Illustrirte Zeitung für
Letzte und Handarbeiten. Monatlich zwei Nummern.
Preis vierteljährlich M. 1.25 = 75 Kr. Jahr-
lich 4.50.
24 Nummern mit Zeitungen und Handarbeiten, ent-
haltend gegen 2000 Abbildungen mit Beschreibung,
welche das ganze Gebiet der Handarbeit und Web-
arbeit für Damen, Mädchen und Knaben, wie für
das seltene Aemulorier umfassen, ebenso die Zeit-
ung für Herren und die Zeit- und Zeit-
ung für die Handarbeiten in ihrem ganzen
Umfange.
12 Zeitungen mit etwa 200 Schnittmustern für alle
Gegenstände der Garderobe und etwa 400 Muster-
Beschreibungen für Weiß- und Buntdruckerei,
Nähen, Weberei etc.
Ausserdem werden jederzeit angenommen bei allen Buchhandlungen und
Buchhändlern. — Probe-Nummern gratis und franco durch die Expedition,
Berlin W, Potsdamer Str. 38; Wien I, Dorotheergasse 3.

JOSEF
ROUBISCHEK,

Steinmetzmeister,

empfehlte
seine solid ausgeführten Erzeugnisse, d. i. alle
Gattungen
Bauarbeiten u. Monumente

aus grauem schlesischen Granit, schwarzem
böhmischen Syenit und
hartem Sandstein von
5 fl. bis 500 fl.

Bestellungen werden in
allen Gattungen Steinen ent-
gegengenommen und zu den
billigsten Preisen solid
ausgeführt.

Gleichzeitig erlaube mir,
das Hermannstädter p. t.
Publicum aufmerksam zu
machen, daß, nachdem die
Anlegung eines Friedhof-
katasters von den hiesigen
Friedhöfen bereits vollendet
ist und viele Gräber mit
keinem Grabstein versehen
sind, ich bereit bin,

Grabsteine

auch gegen monatl. Ratenzahlungen
abzugeben. [218] 1-3

Lager- und Arbeitsplatz:

Hermannstadt, Entengasse 11.

Oster-Eier

aus Zucker und Chocolate von 1 Kr. bis
1 fl. 50 Kr. per Stück,

Ostereier

aus Seife, per Stück 5 Kr.,

Oster-Bonbonniären,

sehr geschmackvoll und staunend billig,

Oster-Lämmer

aus Zucker und Chocolate von 1 Kr. bis
2 fl. per Stück,

Oster-Hasen

aus Zucker und Chocolate von 3 Kr. bis
2 fl. per Stück,

Oster-Schinken

(Bonbons mit feinsten Füllung),

Eierfarben,

giftfrei, in diversen Mäncen, per Packet 5 Kr.,

Orangen

per Stück von 3 Kr. aufwärts,

1 Korb Orangen,

sammt Korb, nur 1 fl. 55 Kr.,

Spritz = Glacés

mit feinstem Parfüm,

von 10 bis 90 Kr. per Stück,

empfehlte [226] 2-2

G. W. GROHMANN,

Heltauergasse Nr. 8.



Das neueste
Transsylvania-Sicherheits-Bicycle.

Ein Zweirad mit gleich hohen 30" Rädern; Auf-
und Absteigen bietet der geringen Sitzhöhe wegen selbst
dem bejahrtesten Herrn nicht die mindeste Schwierigkeit
und ein Sturz vorüber oder irgend welche Gefahr bleibt
bei der Construction und Beladung des Hinterrades, selbst
beim Ueberfahren großer Steine, tiefer Pfützen, Trottoir-
Stöße, vollkommen ausgeschlossen; kann auch im Winter
befahren werden; leichtes Bergauffahren.

Preis 120 fl.
Grosses Fahrrad, gang schwarz, überall
75 fl. & u. gelb ger. [228] 1-2

Nähere Auskunft ertheilt aus Gefälligkeit
J. Bortnes,
Hermannstadt, Zeughofplatz 15.

NB. Auch sind dableiß gebrachte Räder
saucend billig zu haben. — Räder zum Ver-
kaufe werden angenommen, Reparaturen billig besorgt

Billigster Einkauf
in Schuhwaaren

eigener Erzeugung.



Herren-Schuhe:
Glatte, sehr stark 4 fl. — fr.,
Kronprinz Rudolf-Form 5 " — "
Hochfeine, Lacklack 5 " 50 "

Damen-Schuhe:
Bismarck-Form 3 fl. 80 fr.,
Feine, Lacklack 4 " 50 "
Hochfeine 5 " — "

Zu haben bei

[235] 1

W. Pisterer, Kleiner Ring Nr. 9.

5% Pfandbriefe

„Albina“, Spar- u. Credit-Anstalt in Hermannstadt.

Diese an der Budapestter Börse notirten Pfandbriefe gewähren bei einer 5%igen Verzinsung
die größte Sicherheit, nachdem dieselben gedeckt sind:

- 1. durch die dreifache, also die übliche pupillarmäßige Sicherheit übersteigende Hypothek,
2. durch den gesetzlich vorgeschriebenen Sicherstellungsfond von ö. W. fl. 200.000.—,
welcher in sicheren Wertpapieren angelegt ist,
3. durch das ganze übrige Vermögen der Anstalt.

Die Zinsen-Coupons werden halbjährig am 1. Januar und 1. Juli bei der Cassa der
Anstalt in Hermannstadt, bei ihrer Filiale in Kronstadt und bei der Pester ungarischen Commercial-
Bank in Budapest ohne Abzug ausbezahlt und die Pfandbriefe auf Verlangen bis zu 90%
ihres Coursewerthes gegen 5 1/2% pro anno Zinsen belehnt.

Die Pfandbriefe werden mittelfst jährlich stattfindender Verlosung in spätestens 30 Jahren
im vollen Nennwerth eingelöst. Sie sind zum Tagescourse von ö. W. fl. 98.50 erhältlich bei

P. J. Kabdebo.

[221] 2-3

Ettlinger & Co. KAFFEE: Bedeutende
Preis-Ermässigung. Billigste Preise.
Reelle Bedienung.

Unser durch jahrelanges Bestehen bewährtes Waaren-Haus versendet portofrei
unverzollt in bester erprobter Waare durch directen Baar-Einkauf zu nachstehenden überaus
mässigen Preisen gegen Nachnahme oder Vorauszahlung:

Table with columns for coffee types (Santos, Cuba, Perl-Mocca, Ceylon, Java, Goldjava, Portorico, Perikaffee, Arab. Mocca) and prices. Includes other items like Chinese Thee, Rum, Arrac de Goa, Klippische, etc.

Der Landes Zoll (der hier nicht entrichtet werden kann) beträgt extra für 5 Kilo Kaffee ungebraunt
circa fl. ö. W. 2.50, für Kilo 4 1/2 gerösteter Kaffee fl. 3.—, für 1 Kilo Thee fl. 1.25, für 1 Kilo Caviar 60 Kr.,
für 4 Liter Spirituosen fl. 1.50, für 5 Kilo Tafelreis 10 Kr., für ein Postfass Heringe 20 Kr.

Unsere grosse Preisliste nebst Zolltarif versenden wir gratis und franco.
Wir garantiren für unverfälschte beste Waaren und laden zum Versuch ein. [44] 8-18

Ettlinger & Co., Weltpostversandt, Hamburg.

Hierzu eine Beilage

Ostern.

Draußen feiert die Natur ihr Auferstehungsfest. Die allgewaltige Kraft, die in ihrer Allmacht Welten erschaffen läßt und sich mit mütterlich zärtlicher Liebe um das im Graue verborgene Wärmlein kümmert, zeigt uns heute wieder, daß sie unvergänglich und unendlich ist, daß, wenn auch in den menschlichen Verhältnissen Alles schwankt und wankt, sie allein feststehend und unerschütterlich ist von Ewigkeit zu Ewigkeit. Vor den schwachen Augen des Menschengehirns vollzieht sich der sich selbst gebärende und sich selbst wieder verzehrende Werdeproceß, aus der scheinbar starren Ruhe des Todes ersteigt die junge Erde in ihrem grünen Festkleid, geschmückt wie eine Braut zum fröhlichen Reigen, — das Bild der erstarreten Lebenskraft, der Freude und der Hoffnung.

Und dennoch schauen heute Millionen und Millionen von Menschenkindern mit finsternem Blick auf die unendliche Fülle von Gaben, welche der Frühling mit verschwenderischer Hand uns Allen bietet; wir Alle sind gleichmäßig erschaffen zu friedlichem Genuß, uns Alle treibt die Sehnsucht nach der harmonischen Befriedigung unserer Menschenrechte, die als unveräußerliches, unentwendbares Eigentum zugleich mit uns auf die Welt kommen. Und Alles ist vorhanden, um diesem Drange des Menschenherzens Genüge zu leisten; die Welt ist so schön und so groß, sie bietet Jedem sein bescheidenes Plätzchen — und dennoch!

Draußen feimt und sproßt Alles. Die Lerche verliert sich mit ihrem jubelnden Gesänge im blauen Aether, sie scheint den Menschen zu verspotten, der engbrüzig und unversöhnlich sich selbst und seinen Nächsten die Lebensbedingungen schmälert und untergräbt, — als ob er nicht das nämliche Recht hätte, wie der leichtbeschwingte Vogel, der sorglos und unbedünktet sich der Liebe und der Züriorgie erweist, mit welchen ihn die Natur so überreichlich umgibt. Und in der blühenden Hecke mit den feuchten, halbgeöffneten Knospen baut der Fink in friedlicher Gemeinschaft mit seinem Weibchen sein kunstuolles Nest, sein schmetternder Gesang ist der Dank an die Natur, die ihn leben und gedeihen läßt. Mag in jenen kraftvollen Brusttönen nicht auch ein gut Stück Bewunderung enthalten sein über den müden Wanderer, der schweigend die Landstraße entlang zieht, der die blühende Hecke nicht zu sehen, das Loblied des kleinen Sängers nicht zu hören scheint, — weil er selbst kein Heim sein eigen nennt, weil er nicht weiß, wo er sein müdes Haupt niederlegen soll?

Ja, nur der Mensch nimmt oft nicht Theil an den unschuldsvollen Freuden der Natur, weil ihn andere finstere Gewalten treiben. Die Fesseln, die ihn drückt und beengt, hat der Mensch sich selbst geschmiebet, er schleppt die hemmende Kette mit sich. Die Jagd nach dem vermeintlichen Glück Anderer verbittert sein Dasein, sie raubt ihm die freudige Schaffenslust, die uns in unserer Thätigkeit allein wahrhafte Herzensbefriedigung finden läßt. Jeder Palm, den der Vogel in sein kleines Nest trägt, den er dem künftigen Gesebe einfügt, dient zu seinem eigenen Nutzen, er schleppt ihn herbei, weil die Liebe ihn erfüllt; nur wir, „die Krone der Schöpfung“, haben uns ausgeschlossen.

Aber sehen wir nicht draußen die Sonne mit ihrem ewigen Auge auf uns Menschenkinder herabbläueln, sehen wir nicht, wie sie mit blendendem Lichtmeer Alles umstrahlt und umfluthet, wie sie ganz still und heimlich ihren Gesiezug angetreten hat, plötzlich da ist als die Königin der Liebe, die sie mit unbeeuglicher Kraft, mit unwiderstehlicher Gewalt die Gesebe des Winters brach und aus dem kalten Leichentuch düstige Weichen und blühende Rosen hervorlockte? Das ist Ostern! Und einstmals wird auch für das Menschengehicht die Osterjonne aufgehen, aus der toten Ruhe der langen Winternacht wird das erträumte Frühlingreich entstehen!

Sowie heute der milde Frühlingshauch mit linder Luft dahinströmt über Berg und Thal, wo noch vor kurzer Zeit der vernichtende Wintersturm dahinströmt, mit zerstörender Macht Alles tödtend, was lebendiges Blut in sich trug, und wie er besiegt wurde trotz seines Wüthens und seiner scheinbaren Kraft von der lebenspendenden Frühlingssonne des Osterfestes, so hoffen auch wir auf das Osterfest der Menschheit, welches nur Friede und Freude im Gefolge hat.

Auferstehung!

Eine Ohergeschichte von Ulrich Frank.

„Sie schaute zum kleinen Fenster raus,
Und freute sich über den Ohrenschmaus,
Den die lustige feste Vögelhaare
Ihr brachte dar. . . .“

Und dann lachte sie vor sich hin, fröhlich und sonnig! Wie tausend Venzesboten blühte es über das liebe Gesicht, in den Augen und Grischen und Mundwinkeln, überall lachte der Frohsinn und die reine Jugendlust! Um sie her lachte Alles, die Sonne oben am Himmelzelt und die spielenden jubelnden Kinder auf der Straße — und drüben am Fenster ein junger Mann. Das heißt, der lachte eigentlich nicht, aber er lächelte sehnüchtig, schweremüthig und doch selbstbewußt und sah sie an so fragend, so verlangend, daß sie über und über erröthete, den Kopf rasch zurückzog, das Fenster schloß und mit einem letzten schenen Blicke hinüber daselbe verließ. Diesen Blick hatte er aber nochmals aufgefangen, daß er ihr zulächelte, heute sowohl, wie den ganzen Winter hindurch täglich, so oft sie ihn am Fenster sah, oder gar einmal auf der Straße begegnete. Gesehen hatten sie nie miteinander, aber es war, als kennten sie sich ganz genau, nicht nur vom Ansehen, sondern mit all' ihren großen und kleinen Lebensschicksalen, mit ihren Freuden und Sorgen! Wie gern hätten sie wohl einander die letzten abgenommen, aber es ging nicht, jeder hatte seine große Theil für sich allein zu tragen, sie, so zierlich und zart sie war, und er, so lang und hager er war.

Der einzige Trost, die einzige Aufmunterung, die sie einander gewähren konnten, bestand darin, daß sie einander anschauten und zulächelten durch die Fensterscheiben, die im Winter oft so hart gefroren waren, daß es großer Mühe bedurfte, sie so weit von den Eisblumen zu befreien, um durch dieselben hinüber blicken und hinüber lächeln zu können. Aber nun war der Winter vorbei und der Lenz war da und wob um die Erde seine weichen Zauberweiche und verklärte Alles mit seinem sonnigen Glanz und durchströmte Alles mit Licht und Wärme. Am geöffneten Fenster hatten sie heute zum ersten Male sich gegenüber gestanden. Um wie viel näher schienen sie sich gerückt, es war, als mühten sie sich die Hand reichen herüber und hinüber. So nah und doch so fern! Aber sie lachte und freute sich, als wäre ein unerwartetes Glück ihr begegnet, während ihn diese ferne Nähe mit Sehnsucht und Verlangen erfüllte! Sie war eben ein harmloses Mädchen, ein Menschenkind, das durch den geringsten Glücksschein frohsinnig und freudig gestimmt wurde, das Gesicht hatte sie in letzter Zeit nicht verhöhnt, sondern bescheiden und anspruchslos gemacht. Er aber begehrte mehr, denn er war ein Mann, der das stille Gemüthen, die entfangenwolle Zufriedenheit verabscheute. Er wollte nicht länger bloß mit dem Ansehen sich begnügen, er mußte sich ihr nähern, ihr sagen, was sie ihm geworden in diesen trüben Wintertagen, sie, der einzige Lichtblick in seinem Leben. — Hatte sie all' das in seinen Augen gelesen, weil sie so jäh und erröthend das Fenster verließ? Und als sie sich wieder in das Zimmer wendete, da war's auch für den Augenblick mit ihrer Fröhlichkeit vorbei, das Leid stand mit seiner ganzen zwingenden Gewalt wieder vor ihr. Wie viel Augenmuth und Lebenskraft mußte diesem jungen Geschöpfe innewohnen, wenn es dem Kummer gegenüber sich nicht bloß aufrecht erhielt, sondern sich noch eine gewisse Freudigkeit, einen gewissen Frohmuth bewahrte?! Nicht nur für sich, sondern auch für jenen alten gelähmten Mann, der im Lehnstuhl am Den kauerte und die wärmende Gluth, welche derselbe ausströmte, wohlthunend auf sich wirken ließ, trotz des Sonnenscheins, der auf der Straße lag! —

„Der Frühling ist da, Väterchen!“ wendete sich das Mädchen zu dem alten Manne.

„Dann werden wir weniger frieren, Ida“ gab er zur Antwort.

„Und die Knospen werden springen und die Bäume werden blühen, Väterchen, und die Wiesen werden grünen und mit bunten Blumen sich schmücken, vorbei ist die Kälte und Sorge des Winters . . .“, sie war an seiner Seite niedergekniet und hatte seine weiße Hand ergriffen. Mit begeisterten Töne hatte sie ihm, der seit Monaten elend und sich an den Krankensessel gefesselt war, das Wiedererwachen des Frühlings verkündet und barg ihr liebliches Antlitz auf seinen Knien.

„Die Botenschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube!“ erwiderte er mit trauriger Stimme. Sie war erschreckt aufgesprungen und hatte ihn umschlungen.

„D, verzehle Papa! In dem Rausch, in welchen die wiedererwachende Natur, die linden Frühlingslüfte mich verweht haben, vergaß ich, daß Du das Alles nicht genießen kannst! Wie grausam komme ich mir mit meiner Freude vor!“

„Du mißverstehst mich, Kind! Du sollst Dich des Lebens freuen, denn Du bist jung und hast ein Anrecht auf Glück. Der Ausspruch vorhin entkämpfte mir nur so. Eine alte Gewohnheit des alten Professors, das Citiren aus meiner Lieblingsdichtung! Wer, wie ich, so viele Jahre in und mit den Büchern gelebt hat, dem wird es schließlich zur zweiten Natur, auch mit ihren Worten zu sprechen. Der alte Philologe steckt mir im Blut, auch jetzt, wo daselbe seinen regulären Kreislauf unterbrochen hat, im alten, morgigen Gehäule. Komm, mein Liebling, laß mich Dir danken für all' die Liebe und Treue, für alle Gutthat, die Du mir erwiesest.“

„Bitte, lieber, lieber Papa!“ wehrte sie ab, aber er bestand darauf, zu sprechen und verlangte, daß sie auf einem Sessel neben ihm sich niederließ. Auf diesem Plätzchen hatte sie den größten Theil ihrer freien Zeit verbracht, um dem kranken Vater Gesellschaft zu leisten, ihm vorzulesen oder durch ihr Geplauder ihn zu zerstreuen. „Der Frühling soll Einzug halten auch in meinem Herzen, und die Eisestrinde, welche Krankheit und Unthätigkeit und Kummer um daselbe legten, soll dahin schmelzen in der Dankbarkeit für Deine Liebe und Deinen Dpfermuth, meine Ida! Acht Monate sind es her, als mich das Unglück traf, daß ich in Mitte meiner Schüler hinank, von dieser Lähmung befallen. Welche Leidenszeit für Dich und mich! Plötzlich arbeitsunfähig geworden, hätte die kleine Pension, die ich erhalte, uns nicht vor Mangel schützen können, wenn Deine Entschlossenheit nicht zum Erwerb gegriffen hätte. Das schöne Talent zumalen, das in glücklichen Zeiten Deine Mutter pflegen ließ, gab uns Brod! Wie gut, daß die Edele die Unglücksstage nicht mehr erlebt; — was Deine Jugend spielend überwindet, das hätte ihr Herz gebrochen!“

Mit leitem Schluchzen ließ sie es nun über sich ergehen, daß der Vater diese traurigen Ereignisse wieder aufleben ließ, vielleicht that es seiner bedrängten Seele wohl, gewährte ihm Erleichterung, sich einmal auszusprechen. Sie hatte den Kopf herabgewiegt, damit er nicht sähe, wie tief ergriffen sie von seinen Worten war, wie schmerzlich dieselben in ihrem Herzen wühlten. — Es war ihr auch, als dürfe sie das Licht der Sonne nicht sehen, das sie kurz vorher so glücklich gemacht und das in's Zimmer schien, durch jenes Fenster, an dem sie so oft heimlich gelacht und so süße, hohe Träume gehegt hatte. — „Ich weiß“, fuhr er fort, „daß die Noth oft mit hartem Finger an diese Thür pochte in diesem endlos langen Winter, und daß nur Dein Muth, Deine Energie sie fortgeschleudert, daß nur Dein Fleiß und Deine Ausdauer ihr den Einlaß verwehrt in dieses stille Asyl, wo ich so viel gelitten und doch so viel Trost fand, wenn ich auf Dich blickte, mein Kind.“ Er hatte mit schwacher, oft ermüdender Stimme gesprochen, wie sie solchen Kranken eigen. Und wie in verhaltenen Thränen erbeben seine Worte. „Und wie ist standhaft trugst Du alle Sorgen allein, ganz allein. Mir hietest Du vor, was Dich bedrückte; und dem Kreise Deiner Freundinnen und Genossinnen hattest Du Dich entzogen. Welche grausame Veränderungen bringen Krankheiten und Noth doch auch in unseren Lebensbeziehungen hervor!“

„Klage nicht, Vater, Klage nicht! Sie wird vorübergehen die Schreckenszeit des Kammers, Du wirst genesen und Dich wieder des Lebens freuen in Gesundheit und Kraft“, unterbrach sie ihn hastig.

„Wo sind sie hin, die Collegen, die Freunde, die Schüler?“ sprach er weiter, ohne ihren Einwurf zu beachten. — Mit leitem Finger hatte es an die Thür gepocht. In ihrer Erregung hatten sie es beide nicht gehört. Sie war nur bemüht, ihn zu beruhigen, und machte sich Vorwürfe, daß sie seinem Drange, sich auszusprechen, nachgegeben hatte, als sie die Verbitterung in seinem Herzen aufquellen sah.

„Wie auf den Winter der Frühling“, tröstete sie, „so werden auf die Leiden die Freuden folgen.“ Sie schaute auf, aber gar nicht bemerkend, daß sie ihn, als sie im Rahmen der Thür ihr Gegenüber erblickte. Sie erschrak nicht, sie fragte auch nicht, was ihn hergeführt, ohne sich zu unterbrechen, fuhr sie fort: „Und die Knospen werden springen und die Bäume werden blühen und die Wiesen werden grünen und mit bunten Blumen sich schmücken, und vorbei ist die Kälte und Sorge des Winters.“ Sie hatte sich erhoben und mit fast prophetischem Ton gesprochen. Jetzt aber barg sie ihr Gesicht in den Händen und zwischen Lachen und Weinen kam's zwischen den Fingern hervor, denn was sich nun ereignete, war zu wunderbar. Der junge Mann war an den Lehnstuhl herangetreten, hatte die Hand des Kranken erfaßt und mit tiefer Nührung sich über denselben neigend, gesagt: „Mein theurer, verehrter Lehrer.“

Dann war es wie Erkennen durch die Leid gefurchten Mienen des unglücklichen, gelähmten Mannes gezogen und er hatte erwidert: „Leonhardt, Sie? Was führte Sie her?“ Da hatte Leonhardt in überfließendem Gefühl das junge Mädchen an sich gezogen und gestammelt: „Diese!“

„Meine Ida? meine Tochter? Kennen Sie sie?“

„Ich wußte nicht, wer sie ist, aber ich kannte sie schon lange. Den ganzen Winter hindurch war sie mein guter Engel. Wenn ich an ihr lächelndes Antlitz dachte, wurde mir die Sorge leichter, leichter die Noth und Pein. Ich sagte mir, du mußt arbeiten, du mußt kämpfen auch unter Entbehrungen. Hinweg mit Angst und Furcht, überwinde Mangel und Kälte. Du mußt streben, du mußt ringen! Und in all' diesen Qualen war das Ziel erreicht! Heute habe ich mein Examen gemacht, die Aussicht auf eine glückliche Zukunft ist mir eröffnet. Und nun mußte ich das gute lachende Gesicht in der Nähe sehen! Ich mußte! Als die Tochter meines hochverehrten Lehrers, der damals so entsetzlich dem Kreise seiner Hörer entzogen wurde, finde ich sie wieder, die mir nun doppelt theurer. Werden Sie mir das Kleinod anvertrauen, wenn ich Sie darum bitte?“

Der alte Professor hatte Beide Hände ergriffen und in einander gelegt. Laut aufschluchzend war Ida vor ihm niedergekniet.

„Du hast es prophezeit, mein Liebling, es ist der Lenz der Freuden auf den Winter der Leiden! Und die Knospen werden springen und die Bäume werden blühen . . .“ seine Stimme wurde fallend, die Worte stockend, er sank hinten über, ein Athemzug — er hatte vollendet!

Im Augenblick des höchsten Glückes hatte der Tod ihn von dem langwierigen Siechthum befreit. Wenn der herbe Schmerz verweht, die bange Klage verrauscht sein wird, dann wird sein Kind wieder lachen und fröhlich sein! Der Lenz muß kommen nach langer Winternacht. Der Lenz wird kommen! Auferstehung! lautet die heilige Verkündigung! Auch aus den dunklen Schatten des Todes wird ein blühend Glück Auferstehung feiern!

Roli's Braut.

„Ach Gott, wie hab' ich's satt, von Politik und immer nur von Politik zu lesen“, seufzt Major Krumer und schiebt die Zeitungsblätter, welche rund um ihn her liegen, unfaßt beiseite.

Gewiß hat er sich wieder einmal über eine unscheinbare Bemerkung geärgert, der gute alte Herr, denn was die Zeitungen, und hauptsächlich

den politischen Theil derselben anbelangt, hat es mit dem Sattsein gute Wege und der erneute verstärkte Appetit läßt gar nie lange auf sich warten. Augenblicklich aber hat er es satt, das ist Thatsache. Er erhebt sich rasch von seinem Sisse und durchmisst das Zimmer mit langen Schritten.

Heute ist der 1. October, heute sind es achtzehn Jahre, daß sein Abgott, sein Rätchen, zur Welt kam, und morgen sind es achtzehn Jahre, daß er sich mit seinem Vetter, Hofrath August Mittermann, wegen einer politischen Meinungsverschiedenheit gänzlich überworfen, ja verfeindet hatte. Und wie lieb war ihm der Vetter vordem gewesen, von Kindheit auf sein unzertrennlicher Freund. Ja, ja, die leidige Politik!

Achtzehn Jahre! Achtzehn Jahre ist eine schöne Zeit! Achtzehn Jahre Vaterfreunden — achtzehn Jahre Feindschaft mit dem besten Freund. Die Schritte des Herrn Majors werden mit der erregten Stimmung immer erregter. Plötzlich macht er Halt vor einem kleinen Bildchen, das über dem Sofa in unscheinbarem holzgeschnitzten Rahmen an der Wand hängt. Ein gar seltsames Bildchen!

Es ist eine ganz gewöhnliche Correspondenzkarte im kleinen Format der ersten Auflage, darauf mit kräftigen Schriftzügen zu lesen steht:

„Willkommen Roli's Braut!“

Sonst war nichts zu sehen; keine Ueberschrift, keine Unterschrift, kein Datum. Der Herr Major wußte aber doch genau, daß die Karte am 1. October 1869 geschrieben wurde, und ebenjo genau, wer der Schreiber war. Er nimmt das Rätchen von der Wand und betrachtet es mit finsternen, wehmüthigen Blicken. Wie ist das nur? Warum konnte er es nie über sich bringen, das Bildchen zu vernichten oder wenigstens zu verborgen, aus seiner Nähe zu verbannen? Diese Frage beschäftigt ihn so ganz, daß er gar nicht merkt, wie sich die Thür leise öffnet und ein schlankes, reizendes Mädchen, schelmisch lächelnd, hereintritt. Dieses betrachtet eine Weile den in Gedanken Verunkenen, dann eilt es auf ihn zu, laßt seinen Arm und schmiegt sich innig an seine Schulter.

„Guten Morgen, Väterchen, was hat Dir die Correspondenzkarte und Roli's Braut angethan, daß Du darüber Deine vielgeliebten Zeitungen vernachlässigst?“

„Sapperment, Käthe, wie kannst Du mich so erschrecken, Du Tausend-sassa, ist so ein Ueberfall erhört?“

„Ja, Väterchen, ich wollte Dir guten Morgen und zugleich Dank sagen für die reizenden Bücher, welche ich auf meinem Arbeitstischchen vorfand, ein schöneres Geburtstagsgeschenk hättest Du nicht finden können.“

„Hab' ich's getroffen? Nun, das freut mich.“

„D, immer trifft Du's, lieb' Väterchen, immer; aber ich wollte ja meinen Ueberfall rechtfertigen.“

„Wie ich also den Kopf zur Thür hereinstecke, sehe ich mein gutes Papachen im finsternen Gespräch mit einer alten Correspondenzkarte begriffen. Diese Karte aber interessiert mich schon seit Jahren, ich konnte jedoch nie herausbringen, was für eine Bewandniß es mit dieser mysteriösen Karte hat. So oft ich das Gespräch darauf brachte, wurdest Du ernst und streng und fertigtest mich ab. Aus Deinen Mienen vorhin merkte ich aber, daß jetzt die Zeit da sei, die Gelegenheit beim Schopf zu packen. Ich packte sie daher, und packte mein Papachen beim Arm, und jetzt muß er beichten. Von wem ist die Karte und wer ist Roli? und wer Roli's Braut? Geh, jag' mir's; heute bin ich achtzehn Jahre alt und schon lange kein Kind mehr; hat die Karte vielleicht auf mich Bezug? Warum nahmst Du sie gerade heute vom Nagel und betrachtetest selbe so wehmüthig?“

„Ja, Kind, man wird immer wehmüthig gestimmt, wenn man über die flüchtige Zeit nachsinnt. Heute sind es achtzehn volle Jahre, daß ich diese Karte erhielt — die erste Correspondenzkarte.“

„Wie die erste?“

„Ja, weißt Du's denn nicht, daß die Correspondenzkarte heute auch ihren achtzehnten Geburtstag feiert? Am 1. October 1869 wurden die ersten Correspondenzkarten ausgegeben in Oesterreich, die anderen Länder kamen etwas später daran, denn die Correspondenzkarte ist eine österreichische Erfindung.“

„Was tausend, Väterchen, das wußte ich nicht, das ist aber interessant! . . . Da haben wir ja Vieles gemeinsam, ich und das kleine, steife Ding. Wir sind beide Oesterreicherinnen, beide achtzehn Jahre alt und haben das Geburtsfest an ein und demselben Tag; wieder ein Grund, mich speciell für diese Karte, welche Du hier in der Hand hältst, noch mehr zu interessieren. Wurde sie vielleicht auch am 1. October geschrieben?“

Der Major nickte stumm.

„Ja? Aber wer — wer hat sie geschrieben?“

„Hofrath Mittermann.“

„Onkel August? Ah! — aber wer ist Roli?“

„Sein damals sieben Jahre alter Sohn.“

„Karl? — wie kommt der zu dem Namen Roli?“

„Er heißt Carolus, und da nannten sie ihn abgekürzt Roli.“

„Und wer ist denn Roli's Braut? Hatte das Kind damals schon eine Braut?“

„Käthe — laß das — die Zeiten sind vorbei.“

„Eben, weil sie längst vorbei sind, läßt sich ruhig darüber reden. Sieh', Du bist ein so guter, ein so prächtiger Mann, wie ist es nur möglich, daß Du jahrelang Feindschaft halten kannst mit einem ebenjo gebiengen Mann, wie Onkel August ist, und wenn man nimmt, was der Grund dieser Veranienung ist, staunt man noch mehr; ein politischer Zanf, eine Meinungsverschiedenheit.“

„Kind, woher weißt Du das? Wer hat Dir das gesagt?“

„Wer es mir gesagt hat, Vater? Karl hat es mir gesagt — Roli.“

„Roli? Ja, wie um Gottes Willen kommst Du denn mit Roli zusammen?“

„Schau, ich wollte Dir's nur nie gestehen, weil ich weiß, daß Du Dich schrecklich darüber alterirt hättest, ich wollte eben eine günstige Gelegenheit abwarten zu dem Geständniß, daß Karl ja der beste Freund von Mathilden's Bruder ist, mit ihm bei einem Regimente dient und sehr viel im Doctorhause verkehrt. Dort sehe ich ihn öfters und manchmal auch im Theater.“

Major Krumer wollte auffahren, aber Käthe nahm beschwichtigend seine Hände in die ihren und sagte:

„Nicht so, mein Vater, nicht so; wenn Du wüßtest, was Karl für ein prächtiger Mensch ist, wenn Du wüßtest, wie tiefinnig er das Berufniß unserer Väter bedauert, würdest Du ganz anders urtheilen. Wir haben uns fest vorgenommen, Alles aufzubieten, unsere Väter zu versöhnen, unsere prächtigen Väter, die sich einst so lieb hatten.“

„Ja, wir hätten uns sehr lieb! Wir gingen zusammen in die Schule, wir dienten gemeinsam bei ein und demselben Regimente. Er nahm später seinen Abschied, aber das schadete unserer Freundschaft nicht.“

Der alte Mann legte die Hand über die Augen und versiel in tiefes Nachsinnen. Eine Weile herrschte Schweigen im Zimmer, dann sagte Käthe: „Und nun, Väterchen, bist Du mir noch eine Antwort schuldig, wer ist Roli's Braut?“

Die Antwort erfolgte nicht.

„Die Karte ist an meinem Geburtstag geschrieben, bin ich vielleicht diese „willkommene Braut“?“ fragte Käthe mit fester Stimme, aber niedergeschlagenen Augen und gerötheten Wangen.

Als noch immer keine Antwort erfolgte, schlug sie die Augen voll und ganz zu ihrem Vater auf, legte ihre Hände auf seine Schultern und schüttelte ihn sanft.

„Ja, ja, Kind, Du bist es. August hatte einen Sohn und ich noch kein Kind. Da beschloßen wir in einer heiteren, glücklichen Stunde, daß, im Falle ich eine Tochter bekommen sollte, diese Roli's Frau werden müßte. Am 1. October, um 8 Uhr Früh, brachte der Storch mein Mädchen; ich schickte sofort ein Telegramm zu Vetter August mit der frohen Botenschaft und gegen Abend erhielt ich diese Correspondenzkarte, die erste im Leben,

und mit so freundlichem Inhalt. Tags darauf hatte jede Beziehung und alle Liebe für uns ein Ende.“

„Vater, ist das nicht unbegreiflich? Machtet Ihr denn all die Jahre nie den Versuch, Euch zu veröhnen? Hattet Ihr nie Sehnsucht nach Eurem alten Verhältnisse?“

„Ja, o ja, große Sehnsucht; aber die harten Köpfe, die harten Köpfe, die nicht nachgeben wollen. In der Politik gibt es auch kein Nachgeben.“

„Sage das nicht, Papa, das kann, das darf nicht sein; Du wirst nachgeben.“

„Ich? Was fällt Dir ein, Käthe? Ich soll nachgeben, ich, ein alter Soldat? Nimmermehr!“

„Väterchen, ich sage, Du wirst nachgeben, sonst machst Du Dein einziges Kind unglücklich.“

„Ich sehe nicht ein, weshalb Du darüber unglücklich werden sollst; was geht Dich unser Zwist an.“

„Doch, Vater, doch; vergiß nicht, ich bin Koli's Braut.“

„Ei, das ist eine Fabel.“

Da schlang das junge Mädchen leidenschaftlich ihre Arme um des Vaters Hals.

„Nein, o nein, es ist keine Fabel, wir lieben uns, ich und Karl; wir können nicht von einander lassen, uns fehlt nur der Segen unserer Väter zum unangebaren Glück.“

Sie brach in Thränen aus.

Der Major war erst sprachlos vor Staunen, dann aber machte er ihr die bittersten Vorwürfe über ihr Verhalten, über ihre Unaufrichtigkeit und Geheimthuerei, daß sie hinter dem Rücken des Vaters ein Verhältnis anbahnen konnte. „Wenn die Mutter noch lebte, wäre das nie und nimmermehr geschehen!“ so zürnte und polterte er eine Weile fort. Käthe schweig beharrlich und trocknete langsam ihre Thränen.

Der Vater kam endlich zu Ende mit seinem Sermon und hatte sich ganz beruhigt, da ihn Käthe flüsterweise nicht mit Gegenreden gereizt hatte. Er fing sogar an, ihr sanfte Vorstellungen zu machen. Da hatte sie nun wieder klares Fahrwasser, die kleine Vistige.

„Ei, Papa, ich und Dame Correspondenzkarte haben heute den Geburtstag, und da wir gute Christinnen sind, müssen wir an diesem Tage auch ein gutes Werk thun; nicht wahr, das ist doch guter Brauch?“

„Gewiß, mein Kind, gewiß“, lachte der Major.

„Und weißt Du, was noch Brauch ist bei uns in Oesterreich?“

„Nun?“

„Daß ein Lieutenant, der sich brav und stramm hält und sich besonders auszeichnet, bald zum Oberlieutenant vorrückt.“

„Schelm Du, das ist wohl überall Brauch, aber was willst Du damit sagen?“

„Ich will damit sagen, daß dieses — Unglück gestern „unserm Koli“ widerfahren ist.“ Ein reizendes, silberhelles Lachen folgte dieser Nachricht; wer kann solchem Tone widerstehen? Er verfehlte auch die Wirkung beim Vater nicht. Der kam gar nicht zu dem Eindruck, daß er überlistet wurde, und rief in heller Freude und Verwunderung: „Was tausend, der Junge ist schon Oberlieutenant? Teufelsjunge das! Ich sah ihn kürzlich zu Pferde, ein prächtiger Kerl! Ganz wie sein Vater!“ Doch nun unterbrach er sich plötzlich. „Du sprichst ja von einem guten Werk, das Du ausüben wolltest.“

„Ja, und ein großes, schwieriges Werk noch dazu. Ich zweifle aber nicht am Gelingen, denn wenn zwei solche Geburtstagskinder etwas unternehmen, das kann nicht fehlschlagen.“

„Du machst mich sehr neugierig.“

„Zuerst muß ich meine Verbündete in Sicherheit bringen“, sagte Käthe, nahm die eingerahmte Karte vom Tische, wo der Vater sie hingelegt hatte, und barg dieselbe in ihrer Kleidtasche.

„So, und jetzt ziehen wir aus, dem Koli seine Braut und dem guten Onkel August seinen alten Freund wieder zu verschaffen. Väterchen“, setzte sie in einnehmendem Tone hinzu, „wirst Du uns nicht behilflich sein bei diesem schweren Werke?“

Dem guten Manne wurden die Augen naß, er kreuzte die Hände über dem Rücken und ging langsam auf und ab. Käthe aber eilte zur Thür hinaus und kam gleich darauf wieder mit Hut und Jacke zurück. Dann holte sie des Majors Mantel herbei und hielt denselben ausgebreitet ihrem Vater hin.

„Papa, wir sind zwei junge, achtzehnjährige Mädchen, ich und meine Correspondenzkarte, willst Du uns allein ziehen lassen?“

Er blieb stehen und schaute seinen Mantel an, den ihm Käthe beharrlich hinhielt.

„Höre!“ rief er dann und fuhr gewaltig in einen Armel hinein.

„Düselgeist!“ sagte er im selben Tone und steckte die Hand in den anderen Armel. „Heute ist der 1. October und morgen?“

„D, morgen, Väterchen, beginnt ein neues Leben, ein Leben voll Friede, Freude und Glück.“

Der Geburtstag der Prinzessin.

Novellette.

Es war ein kalter Wintertag und man hatte daher rings um den Fürsten die aus kostbarem Holze und mit bewundernswürdiger Kunst geschmückten Läden geschlossen, und das ließ den Saal, in welchem er träumerisch, den Ellbogen auf ein mit Perlmutter belegtes Tischchen gestützt saß, kleiner erscheinen, als er in der That war. Mehrere Wämmer aus Seide, zart und weich, wie ein Flaum, schlossen sich über der Brust des Fürsten, und knapp an der Schulter sah man eine Art Stern, der aus fünf Ringeln gebildet war, welche eine sechs umgaben. Das war das wohlbekannte Wappen der berühmten Familie Kanga, welcher auf den japanischen Inseln an Macht keine andere gleichkam.

Ja, dieser Fürst, der jetzt im Innern seines Palastes träumte, war sehr reich, sehr mächtig und sehr berühmt; sein Volk bewunderte und fürchtete ihn, und doch fühlte er sich heute elend und arm. Suchte er doch schon seit mehreren Tagen danach, welche Ueberraschung er seiner Tochter zu ihrem sechszehnten Geburtstage bereiten könnte, und kein glücklicher Gedanke will seinen Geist erleuchten.

Jetzt war seine Macht zu Ende; er vermag ihr nichts mehr zu bieten und er fragte sich, wozu es diene, Fürst zu sein, wenn man seinem einzigen Kinde nicht einmal mehr eine Ueberraschung zu bieten im Stande ist.

— Ob sie vielleicht einen Wunsch hat?

Blöcklich erhob er sich.

— Ich will sie leben, dachte er, vielleicht kann ich, ohne daß sie es ahnt, eine ihrer Raunen errathe.

Er schlug auf ein, an einer seidnen Schnur hängendes Gong, welches von den Zählern eines bronzernen Drachen festgehalten wurde. Als bald schoben sich die japanischen Wände, durch welche die einzelnen Gemächer gebildet wurden, geräuschlos zur Seite und ließ eine Flucht von Sälen sehen, welche voll Vagen, Wachen und Dienern waren.

— Ich gehe zu meiner Tochter, sagte der Fürst.

Hierauf bildete sich eine Escorte und Wachen eilten voran, um die Vagen der Prinzessin zu benachrichtigen.

Fiabi, das heißt „Sonnenstrahl“, saß in einem wohlverschlossenen Saale ihres Privatpalais, auf den weißen Teppichen, welche den Boden bedeckten, und die Falten ihrer reichen Roben mit ungeheuren Schleiern waren symmetrisch um sie her geordnet. Das Antlitz des jungen Mädchens war weiß, ihr kleiner, ein wenig starker Mund zeigte, wenn er sich öffnete, zwei Reihen Zähnen, die wie Reiskörner ausfielen. Die Ehrenräulein bildeten einen Halbkreis um ihre Herrin, und ihr gegenüber machte eine Tänzerin, welche einen Fächer in der Hand trug, auf einem leicht gemauerten Podium ihre rhytmischen Bewegungen, die von den Klängen

eines Orchesters, das auf seltsam aussehenden Instrumenten spielte, begleitet wurden.

Beim Eintritte des Fürsten verstummte die Symphonie und Fiabi bedeckte sich den Mund mit den spinnwebartigen Spitzen ihres Aermels, was einen an ihren Vater gerichteten ehrfurchtsvollen und schamhaften Gruß bedeuten sollte. Er lächelte freundlich, da er die Schönheit des Kindes sah, das er anbetete, und überhäufte sie mit den zärtlichsten Kosnamen. Hierauf fragte er sie, ob sie sich glücklich fühle und ob sie keinen Wunsch habe.

— Ach, erhabener Fürst, geliebter Vater, rief sie, wie könnte ich glücklich sein, wenn es Winter ist; wie könnte ich lächeln, wenn der Himmel weint? Die Götter sind sehr grausam, daß sie den Winter geschaffen haben. Ich kann mich nur im Frühlinge wohl fühlen.

Und als der Fürst sich entfernte, sagte er traurig zu sich selbst: „Sie fühlt sich nur im Frühlinge glücklich; ich aber bin kein Gott, um ihr einen solchen zu schaffen!“

Schon ging der Tag zur Neige und der Morgen würde kommen, ohne daß er seiner geliebten Tochter ein Angebinde zu bieten im Stande sein wird. Blöcklich aber verwandelte sich seine Trauer in Zorn und er ließ seinen ersten Minister rufen.

— Morgen ist der Geburtstag meiner Tochter, rief ihm der Fürst zu, als er den Saal betrat. Ich will, daß die Bäume und Sträucher des Parks bei Tagesanbruch mit Blumen und Blüthen bedeckt seien, wie in den ersten Frühlingsmonaten. Das gebiete ich Dir bei Deinem Leben; jetzt gehe!

— Das ist das Exil oder der Tod, dachte der Minister, als er den Fürsten verlassen hatte. Ich habe nicht mehr Zeit, so weit zu flüchten, um dem Blicke zu entgehen, der mich zerhacken wird. Ich will lieber würdig meiner Ahnen sterben.

Und er zog seinen Säbel, um sich denselben in's Herz zu stoßen; allein er behielt denselben unbeweglich in der Hand, die Spitze auf den Boden gestemmt.

— Vielleicht wäre es doch möglich, eine Art zu erfinden, wie man einen künstlichen Frühling hervorzubringen könnte, um hiedurch dem Untergange und dem Selbstmorde zu entgehen.

Er rief den Ministerrath zusammen, und ehe seine Kollegen noch Platz genommen hatten, theilte er ihnen den strengen Auftrag des Herrschers mit.

— Dieser Befehl muß bei Todesstrafe bis zum Anbruch des Morgens ausgeführt sein, sagte er. Höret nun den Gedanken an, der mir soeben eingefallen ist und der uns Alle retten kann. Es müssen eine Meile in der Runde alle Männer, Frauen, Mädchen und Knaben, Adelige, Kaufleute und Bauern sich die ganze Nacht hindurch damit beschäftigen, aus Sammt, Seide und allen möglichen Stoffen Nachbildungen von Blumen zu bereiten, so gut sie können; sie sollen solche aus ihren Kleidern, aus Teppichen, aus spanischen Wänden ausschneiden, und diese künstlichen Blumen müssen vor Tagesanbruch an die Bäume und Sträucher gebunden, geklebt oder genagelt sein, die gelungensten und feinsten in der Umgebung des Palastes, die roheren Nachbildungen in größeren Entfernungen; die Mauer sollen beordet werden, nachzuhelfen, wo es erforderlich ist. Verfügt über die ganze Armee; heute Nacht soll Niemand essen, noch schlafen. Eilet, und wenn Euch Euer Leben lieb ist, seid rasch, wie der Blitz!

Wortlos stürzten die Minister davon . . .

Fiabi's Hoffräulein waren gerade im Begriffe, die letzte Hand an ihre Toilette zu legen, als die Prinzessin unter ihrem Fenster die Musik eines Orchesters und den Gesang zahlreicher Stimmen vernahm.

— Ach, es ist wahr, ich vergaß, daß heute mein Geburtstag ist! rief sie mit einer Geberde des Ueberdrußes, warum wurde ich im Winter geboren?

Man öffnete die Fensterläden.

— Welch' schöner Tag heute ist, Herrin!

Als ob der Himmel ein Hüßling gewesen wäre, hatte er sich zu diesem Feste mit seinem schönsten Blau geschmückt, welches von heiterem, wenn auch ein wenig blassem Sonnengolde durchfluthet wurde. Die Prinzessin schritt lässig auf den äußeren Gang hinaus und lehnte sich an die Ballustrade. Da stieß sie plötzlich einen Ruf der Ueberraschung und der Freude aus. War es möglich, was sie da erblickte? Blumen, überall Blumen; der Frühling war gekommen!

Sie rief sich die Augen und glaubte zu träumen.

Von allen Seiten eilten die Besucher herbei, um der Prinzessin ihre Gratulationen darzubringen, die Herren zu Pferde, die adeligen Frauen in ihren, von weißen Degen gezogenen offenen Wagen, oder in Säntzen. Der Hof verließ den Palaß und verjammelte sich auf den Terrassen. Auch Fiabi beeilte sich, hinzuzusteuern.

Der Fürst empfing sie freudestrahlend am Fuße der Treppe; sie warf sich mit Thränen in den Armen in seine Arme und rief:

— Vater, Vater, du siehst wohl, daß Du ein Gott bist!

Er schlug ihr einen Spaziergang durch den Park vor, um diesen herrlichen Frühling zu bewundern. Die Prinzessin klatschte freudig in die Hände und ihr prächtiger Wagen, der die Form eines mit goldenen Sternen geschmückten Pavillons hatte und von zwei weißen Degen gezogen wurde, fuhr am Fuße der Terrasse vor; die Wagen der Ehrendamen folgten hierauf, dann kam der ganze Hofstaat. Es war das eine glänzende, fröhliche und schier endlose Procession.

Der Fürst ritt am Wagenköpfe seiner Tochter, neben ihm sein erster Minister, welcher ernst und unbeweglich in seinem Triumphe erschien. Es war während des ganzen Weges eine Art Feenmärchen; der warme Sonnenschein und der seine, golddurchfluthete Nebel vollendeten die Täuschung; man bewunderte einen Frühling, der reich und blüthenreich war, als der wirkliche.

Die Prinzessin streckte jeden Augenblick ihren reizenden Kopf aus dem Wagen, um den Zauber umso besser genießen zu können. Da zog ein über und über mit Blüthen bedeckter Pflaumenbaum die Aufmerksamkeit der Prinzessin auf sich und sie rief:

— Ich möchte einen Zweig dieses Baumes zum Andenken an diese feenhaft Promenade mitnehmen.

— Nun muß der Betrug entdeckt werden, dachte der Fürst, indem er einen verzweifelten Blick auf den Minister warf.

Dieser aber erbleichte weder, noch zitterte er.

— Mein sei die Ehre, ihn für Euch pflücken zu dürfen, sagte er, indem er sich vor dem jungen Mädchen verneigte.

Er spornte sein Pferd, galoppierte zu dem Pflaumenbaum und brachte einen schönen, mit herrlichen Blüthen bedeckten Zweig zurück. Die Prinzessin griff nach demselben und sog seinen Duft ein: das waren wirkliche Pflaumenblüthen, ganz frisch, thaubeneigt, duftend. Der Fürst wußte nicht, was er vor Staunen anfangen sollte; da aber streckten die Ehrenräulein, die adeligen Damen, welche sahen, daß es erlaubt sei, Zweige zu pflücken, die Köpfe aus dem Wagen, schlugen in die Hände und verlangten ebenfalls ein Andenken.

Das war zuviel; der Fürst machte eine Geberde des Zornes und war im Begriffe, den Befehl zu ertheilen, daß man nicht anhalten solle; der Minister aber beruhigte ihn und lächelte mit einem unmerklichen Aufschneiden; er kannte die Frauen wohl und hatte das vorausgesehen. Er gab dem Kutscher eines leeren Wagens den Befehl, das Gemüthsgeheiß zu holen. Bald darauf kam der Wagen zurück, gefüllt mit Blumen, welche die Damen mit Freudenrufen unter sich vertheilten.

Der Minister hatte nämlich alle Treibhäuser plündern lassen und Männer, welche unter die Menge gemischt waren, hatten die Blumen in braunen Säcken auf den Schultern getragen, so daß sie jeden Augenblick, wo man ihrer bedurfte, bei der Hand waren.

Das Erlaunen des Fürsten wurde immer größer und er überhäufte den Minister mit den überschwänglichsten Lobprüchen. Da mischte sich aber ein trüber Gedanke, wie der Schatten einer Wolke in seine Freude.

„Wie konnte das, was man der Prinzessin jetzt geboten hatte, bei ihrem nächsten Geburtstage überboten werden?“

Während der Fürst hinter dem Zuge zurückgeblieben war, um mit seinem Minister zu sprechen, stieg Fiabi aus dem Wagen. In diesem Augenblicke schritt der Sohn des Fürsten von Satouma, der mit einer glänzenden Escorte im Palaße eingetroffen war, auf sie zu, um sie zu begrüßen. Es war das ein junger Prinz, elegant, schön und so tapfer, daß er trotz seiner großen Jugend schon von sich hatte sprechen machen. Jetzt aber war er sehr bewegt, sehr bleich und zitterte beinahe. Das junge Mädchen hinwieder verbergte ihr Antlitz in dem Blüthenzweige, den sie in der Hand trug. Da machte der Minister den Fürsten auf das junge Paar und auf die Aufregung, von welcher dasselbe ergriffen war, aufmerksam.

— Wenn das siebzehnte Jahr Eurer Tochter an demselben Tage er, dann gebet ihr diesen reizenden Prinzen zum Gemahl und sie wird ihn mehr lieben, als sie heute den Frühling liebt.

Da reichte der Fürst dem Minister ein Kleinod aus Bronze, das mit Gold inkrustirt war.

— Hier hast Du den Schlüssel zu meiner Schatzkammer, sagte er, und entnimme aus derselben, was Du magst, Du kennst das Herz der Frauen und weißt, wie ihre Launen auf immerdar zu verschleichen sind.

Judith Gautier.

Das Gänschen von Buchenau.

Eine Humoreske von R. v. Hagen.

„Nun, Du wirst es noch erleben, daß sich irgend ein Feinschmecker findet, der uns die schöne Gans vor der Nase wegschnappen wird.“ — so warnte Secretär K. sein hübsches, ihm erst vor sechs Wochen angetrautes Weibchen und wies von der Stube aus mit dem Finger nach dem Küchenfenster, unterhalb dessen ein verbes, feinstes Gänselein dem Osterfeste entgegenhing. „Das nenne ich förmlich eine Verleitung zum Diebstahl, wenn man in einer Barterre-Kümmlichkeit wohnt und so einen delicates ausgewaschenen Vogel Federmanns Ansicht, Lüsterndheit und Begierde preisgibt“, so setzte Herr K. seine Predigt fort.

„Aber Friz, Friz!“ erwiderte Frau Secretär, — „hier im Hause wohnen doch keine Spitzhüben, und dann möchte ich nur wissen, wie es einer anstellen sollte, die Gans da herunterzuholen, den möchte ich doch sehen, der bis da hinaufsteigt.“

„Nun, ich bin zwar nicht geübt in solchen Dingen“, erwiderte der vorsichtige Gatte, „aber eine Stange mit einem Haken dran, sollte mir, meine ich, genügen.“

„Ach was — auf so etwas verfallt kein Mensch, im übrigen, mein hoher Herr und Gemahl, kümmern Sie sich nicht um Dinge, die in mein Ressort fallen!“ sagte schelmisch lächelnd das hübsche Frauchen und küßte ihrem Friz den kleinen Unwillen von der Stirn. Dieser erwiderte, mit einem schmerzlichen Seufzer noch einmal hinüberblickend zu dem Gänselein am Fenster, die Lieblosung, und mit den Worten: „Adieu, mein Klärchen!“ ging er flugs nach dem Bureau.

Am nächsten Morgen, dem Charfreitag — und Freitag, so sagt jeder Volksaberglaube, ist ein Unglückstag — da saß das junge Pärchen, ein Herz und eine Seele, eben beim Frühstück, da kommt urplötzlich die Riecke in's Zimmer hereingestürzt: „Gnädige Frau — gnädige Frau — die Ga — die Gans ist fort — nur ein Stück von das Papier, worin sie gewickelt war, hängt noch am Nagel!“

Mit einem Schrei des Entsetzens eilte Frau K. nach der Küche, um sich von der schrecklichen Thatfache zu überzeugen. Aber die Gans war weg.

„Nun, sagt' ich's nicht“, begann Herr K. halb ärgerlich, halb triumphirend — „nun sprich Du — die Sache gehört ja in Dein Ressort.“

Beschämt warf sich die junge Frau, bitterlich weinend, als ob es sich um alles Ach und Weh handelte, an die Brust ihres Gatten. „Friz, Friz, zank nicht, ich verspreche Dir, von nun an jeden Rath von Dir zu befolgen. Ach, ich bin ja so hart bestraft, ich armes unglückliches — unglückliches Weib!“ Und immer tiefer flossen die Thränen.

„Na, na, mein Gänselein von Buchenau, so arg ist die Geschichte denn doch nicht; ichone Deine hübschen Augenlein.“

„Ich werde eine andere Gans kaufen“, sagte das kleine Frauchen unter Schluchzen, „durch Sparfamkeit will ich den Verlust wieder hereinbringen.“

„Ja, das wollen wir“, sagte Herr K., „und zwar gleich damit beginnen, indem wir uns übermorgen Sonntag mit einfachem Fleisch und Gemüße begnügen; kaufe keine Gans — ich bitte Dich ersichtlich darum. Adieu, Klärchen, ich muß auf's Bureau. Schwamm drüber!“

„Ja, ja, Schwamm drüber, das ist leicht gesagt.“ Ob über diese in bitterer Reue und unter Selbstvorwürfen zugebrachten Stunden bis zum Sonntag-Mittag! Dem gemessenen Befehle des angebenden Haus tyrannen gemäß, kam in der That das einfachste Mahl auf den Tisch. Man sah es der jungen Frau bei Tisch so recht an, daß sie über den unbeweglichen Charakter ihres Mannes schmollte. Auch er schien keinen besonderen Appetit zu haben. Suppe mit Knödel, na, das ging. Aber Rindfleisch — danke, danke, nicht so viel. — Gemüße? nun ja, bitte, aber nur einen Köffel voll!

„Du hast keinen Hunger, Friz?“ fragte sie mit besorgter Miene und tausend Vorwürfen im Innern.

„Hunger? O ja, das schon. Sogar einen gewaltigen.“

„Nun, und warum ist Du nicht?“

„Om, das hat seine ganz bestimmten Gründe.“

„Du bist mir böse, Friz!“

„Nein, durchaus nicht — aber“ —

Da plötzlich läutete es. „Schnell, schnell, ich will eilig abräumen, am Ende schon Besuch, und wenn die Leute sehen, daß man nicht einmal am Osterfeste einen Braten auf dem Tisch hat, heißt es gleich, man lebt in derangirten Verhältnissen.“

Aber schon ging die Thür auf und hereintrat Riecke mit einem großen Korb: „Gnädige Frau, ein Dienstmann hat den Korb abgegeben. Antwort ist nicht, sagte er, und ging wieder ab.“

Neugierig hob Frau Secretär den Deckel des Korbes ab, liebliche Düfte umfrieselten schmeichelnd ihr hübsches Stumpfnäschen und gleichzeitig ertönte aus ihrem und Riekens Munde der Ruf: „Eine Gans! Eine große gebratene Gans!“ Allgemeines Staunen.

„Hier ist noch ein Brief dazu“, sagte Riecke und übergab denselben an Madame.

Diese öffnete und las: „Für diesmal will ich noch so gut sein und schicke die Gans sogar gebraten und die Bratpfanne, die ich auch in Eurer Küche gekauft habe und die Sie noch nicht vernutzt haben, zurück. Aber ein ander Mal esse ich sie allein, diesmal habe ich bloß ein bißchen Fett abgeschöpft. R. N., Hof-Gänselieb.“

„Riecke, Riecke, trage sie sofort hinaus, die Gans; wir rühmen sie nicht an, sie kommt aus den Händen eines Diebes — ist von einem Diebe gebraten!“

„Halt, hier lassen, ich habe mächtigen Hunger!“ opponirte der Hausherr lachend — „und damit Du noch mitißt, so lang' sie warm ist, will ich's kurz machen, Klärchen: Der Dieb, der die Gans sammt der Bratpfanne gestohlen hatte — ist derselbe, der sich vor sechs Wochen sein Gänselein von Buchenau stahl — der Dieb — der bin ich!“

„O, Du böser, böser Mann! Und wer war mit im Complot? Wer hat sie gebraten?“

„Wer? nun Frau Kanzleirath S., die ich heute nebst Gemahl zum Kaffee geladen habe.“

„Na, die sollen mir kommen!“ sagte Frau K., im Scherze mit dem Häufchen drohend.

